

Wöchentlich 70 Blg., monatlich 2,- M. Im voraus zahlbar. Postbezug 3,72 M. einschließlich Postgebühren. Auslandsendungen 5,50 M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Samstags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Zusätzliche Beilagen: „Voll und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lachol“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mittwoch
11. April 1928
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konvertierung des 10 Pfennig Scheines zu 5 Pfennig „Reine Anzeigen“ des jetzigen Preises 25 Pfennig (einschl. zweifachgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Streifenpreise des ersten Wortes 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienfragen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 6, wochentags von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Volkscheckkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Volkstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 5

Scharfer Kurs in Japan.

Falsche Warmgerüchte. — Auflösung der extremen Proletariertpartei.

London, 10. April. (Eigenbericht.)

Die Warmgerüchte, daß man in Japan einer Kommunistenverschwörung zur Ermordung des Kaisers auf die Spur gekommen und bereits 1000 Verhaftungen vorgenommen seien, hat sich als unzutreffend herausgestellt.

Die Regierung verfügte die Auflösung der extremen Proletariertpartei „Ronoto“ und zweier anderer extremer politischer Organisationen, da ihre Existenz die Sicherheit und Ordnung des Landes gefährde.

Kommunistenverfolgung.

Tokio, 10. April.

Da die Untersuchung gegen die am 15. März verhafteten Kommunisten beendet ist, hat die Regierung die Nachrichtenzensur aufgehoben. Der Generalstaatsanwalt erklärte dem Vertreter einer Zeitung: Der Hauptindizium, den man aus der ganzen Angelegenheit gewinnt, ist der, daß die Lage ernst ist; denn Japan steht sich angesichts der ziemlich weit verbreiteten aufrührerischen

Bewegung einer ungemein großen inneren Schwierigkeit gegenüber. Der gegenwärtige Versuch, die Grundlagen des Reiches zu erschüttern, der zwar aus dem eigenen Lande kommt, aber von den radikalen Gedanken eines anderen Volkes beeinflusst ist, ist weit schwerwiegender als die von außen kommende Drohung einer bewaffneten Macht.

Der offizielle Bericht über die Kommunistenverhaftungen in Japan umfaßt 50 Seiten. Er führt aus, daß die Massenverhaftungen im Anschluß an die Entdeckung von Bestrebungen zur Gründung eines kommunistischen Verbandes erfolgt sind, dessen Ziel es gewesen sei, die soziale Gliederung des japanischen Reiches von Grund auf zu ändern. Besonders war geplant, während der Wahlen Propagandaliteratur zu verbreiten. Gegen 150 Verhaftete ist bereits ein Verfahren eingeleitet; ein Verfahren gegen 300 weitere Personen dürfte in kurzer Zeit folgen. Die kommunistische Bewegung habe durch die Rückkehr in Rußland ausgebildeter Führer besondere Belebung erfahren. Die Bewegung verfüge bereits über eine gut durchgebildete Organisation mit Zellen und einem Netz lokaler und zentraler Leiter. Sie werde von Studenten und Professoren unterstützt.

Wenn Chicago wählt.

Polizeimobilisierung, Milizaufgebot, trotz alledem Entführung von Kandidaten.

Chicago, 10. April.

Fast alle Polizisten der Stadt und außerdem Tausende freiwillige Wächter bewachen die Urnen bei den Vorwahlen, die heute die republikanische Partei des Bürgermeisters Thomson, die die Wiederwahl des Gouverneurs Small unterstützen, und die Anhänger des Senators Deneen, seines Gegners, in heftigen Kampf gegeneinander bringen. Kraftwagen mit Polizisten durchsuchen die Straßen, um Bombenwürfe und Schießereien zu verhindern. Ganz früh am Tage benachrichtigten die Anhänger eines Sozialpolitikers die Polizei, daß dieser verschwand und wahrscheinlich entführt worden sei, um ihn zu verhindern, sich an der Wahl zu beteiligen. Ein anderer bekannter Sozialpolitiker wurde ebenfalls von bewaffneten Männern entführt.

Das Freigabegezet.

50 Millionen Dollars für die Ausführung.

Washington, 10. April. (Associated Press.)

Präsident Coolidge hat vom Kongreß die Bewilligung eines Nachtragsetats von 56 897 800 Dollar nachgesucht, wovon 50 Millionen für die Durchführung des Freigabegesetzes bestimmt sind.

Mexiko rüstet ab.

Sekretverminderung um die Hälfte.

Mexiko-Stadt, 10. April. (Eigenbericht.)

Staatspräsident Calles teilte auf einem Festbankett in Veracruz u. a. mit, daß das mexikanische Heer im Laufe dieses Jahres von 80 000 Mann auf 40 000 Mann herabgesetzt werden soll. Die Armee verschlingt augenblicklich mit 85 Millionen über ein Drittel des Gesamtbudgets.

Offenbar ermöglicht die Beilegung des Erdölstreits mit dem mächtigen Nachbar im Norden diese Entlastung des aufstrebenden mexikanischen Volkes.

Drahtzieher Mussolini.

Befürchtungen in Paris.

Paris, 10. April. (Eigenbericht.)

Die Beunruhigung über die Botschaften Mussolinis äußert sich besonders deutlich in der Linkspresse. Gerade die Tatsache, daß es Mussolini immer wieder verweigert, die Spannung mit Jugoslawien durch direkte Verhandlungen zu beseitigen, dafür aber mit allen Nachbarländern Jugoslawiens verhandelt, gibt zu schlimmstem Argwohn Anlaß. Man befürchtet eine Eintrübung Jugoslawiens durch ein unter Wollens Leitung stehendes Balkan-Block oder gar einen Export des Faschismus nach den bisher nur halb diktatorisch geleiteten Staaten. Man legt Mussolini alles andere als friedliche Absichten bei. Seine ganze Außenpolitik, so argumentiert man in der Linken, sei bisher nur Kriegshetze

gewesen, vom Ueberfall auf Korfu angefangen bis zur letzten Rede gegen Desterreich; sie richtete sich immer scharfer gegen Frankreich. Nachdem Mussolini versagt hätte, Rumänien der Kleinen Entente zu entzünden, begänne er nun Verhandlungen mit Jaleski, die ebenfalls nur dem Ziele gelten könnten, die Kleine Entente zu zer schlagen und die Revision des Trianonvertrages zugunsten des erzkreatinären Ungarn zu erleichtern und zu beschleunigen.

Flucht aus Polen.

Der Grenzposten mit seinem Gewehr verprügelt.

Lyd, 10. April.

Wie die „Lydner Zeitung“ erfährt, versuchten in der Nacht zum Karfreitag etwa 16 bis 18 Personen aus Polen die deutsch-polnische Grenze bei Wolowen, Kreis Lyd, zu überschreiten. Sie wurden von vier polnischen Schleppern bis zur Grenze gebracht, stießen hier aber auf einen polnischen Posten, der aus seinem Karabiner sofort Alarm schüsse abgab. Er wurde aber von den Ueberläufern überzwängt, die ihm den Karabiner entrißen und ihn mit diesem verprügelten. Die Ueberläufer sind dann unerkannt über die Grenze gelangt. Auf polnischem Boden ist inzwischen einer der vier Schlepper verhaftet worden.

Die Mißachtung des Völkerbundrichters.

Wie der Kattowitzer Korrespondent des „Al. Kurjer Codzienny“ erfährt, hat der Wojewode von Oberschlesien, Grazynski, das Verbot des Präsidenten Calonder wegen des Abfingens des Hehlwedes „Rola“ in den Schulen mit einem Schreiben beantwortet, in dem er die Entscheidung Calonders ablehne.

Kirchenterror in Polen.

In Polen hat es große Erregung hervorgerufen, daß der Bischof von Komza einen Hirtenbrief veröffentlicht hat, nach dem in den Gemeinden, in denen zahlreiche Stimmen für die Linke abgegeben sind, die feierliche Osterprozession zu unterbleiben hat, ebenso die Weihe von Osterspeisen. Es wird sogar angedroht, diejenigen Gemeindeglieder, die trotz Warnung den der katholischen Kirche besonders feindselig gesinnten Parteien angehören, die Sterbesakramente zu versagen.

Litauen ohne Parlament.

Auflösung ohne Neuwahlanschreibung!

Kowno, 10. April.

Auf Grund einer Verordnung des Ministerrates in Kowno wird das Präsidium des ohne Neuwahlanschreibung aufgelösten litauischen Sejms, das bisher Regierungsgeschäfte bezog, diese nicht mehr erhalten. Die Sejmskanzlei wurde aufgelöst und die Beamten den einzelnen Ministerien zugeteilt. Das Archiv und die Sejm Dokumente wurden verpackt und versiegelt.

Die russische Agrarrevolution.

Die Ergebnisse des bolschewistischen Experiments.

Von Wladimir Boytschik.

Die Frage, wie die Landwirtschaft sich zum Sozialismus entwickeln werde, ist eine harte Nuß, die von der Sozialdemokratie nicht auf einmal gefackt wurde. Lange Zeit hat man die Lösung in einer Ausbreitung der landwirtschaftlichen Großbetriebe erblickt, die die gesamte Produktion auf dem flachen Lande etwa nach dem Muster der modernen Industrie organisieren sollten. Schon Kautsky hat aber in seiner „Agrarfrage“ bewiesen, daß die Industrialisierung auf dem flachen Lande ganz anders als in den Städten vor sich geht, und daß die landwirtschaftlichen Betriebe einen neuen Charakter erhalten, ohne daß sie die Form kleiner Familienbetriebe dabei einbüßen. Die Erfahrungen der neueren Zeit haben diese Ansicht bestätigt. Dementsprechend ist das moderne sozialistische Agrarprogramm so aufgebaut, daß die nach sozialistischen Grundsätzen umgestellte Produktion auch den selbständigen Bauern Platz läßt. Die Entwicklung der Landwirtschaft zum Sozialismus äußert sich in dem technischen Fortschritt der bäuerlichen Familienbetriebe, in ihrer Loslösung von dem Einfluß der Großgutsbesitzer, in ihrer politischen Annäherung an die Arbeiterbewegung, die ihren Interessen Schutz bietet. Gemäß dieser Auffassung kämpft die Sozialdemokratie um die Seele des Bauerntums.

Ganz anders wird das Problem im Reiche der „Arbeiter- und Bauernregierung“ gestellt. Am Anfang haben die Bolschewisten versucht, auf dem Lande staatliche Großbetriebe zu schaffen. Es wurden etwa 6000 „Sowjetwirtschaften“ ins Leben gerufen, denen die fruchtbarsten Ländereien sowie das beste — bei den Grundbesitzern beschlagnahmte — lebende und tote Inventar übergeben wurde. In diesen Musterwirtschaften wurden rund 300 000 Menschen gesammelt, die den Bauern die Vorteile des landwirtschaftlichen Sozialismus anschaulich machen sollten. Solange diese „Kommunen“ aus der Stadt Waren erhielten und dieselben gegen Getreide austauschten, konnten sie sich über Wasser halten. Als aber nach den Bauernaufständen und dem großen Hunger die Regierung zur „neuen ökonomischen Politik“ überging und den Sowjetwirtschaften die Staatszuschüsse entzogen wurden, gingen sie fast alle zugrunde. Die Landwirtschaft wird gegenwärtig in Rußland von etwa 25 Millionen Bauernwirtschaften betrieben. Im Rahmen der neuen ökonomischen Politik nimmt die Differenzierung dieser Betriebe immer mehr zu, da die ärmeren Bauern ihre Bodenanteile den reicheren verpachten und sich diesen als Landarbeiter verpflichten (die Pachtverhältnisse sind in Rußland etwa in demselben Umfang wie in Deutschland verbreitet, die Zahl der Lohnarbeiter auf dem flachen Lande dürfte zwischen 2 und 3 Millionen liegen).

Das Märchen, die Bolschewisten hätten den Bauern das Land der Großgrundbesitzer übergeben, braucht hier nicht widerlegt zu werden. Die Enteignung des Landes wurde schon durch die Märzrevolution des Jahres 1917 vorbestimmt, es handelte sich nur um die Verteilung der enteigneten Ländereien. Politisch war die Frage ganz klar, sie bot aber ungeheure technische Schwierigkeiten: die Ländereien, die verpachtet waren, konnten einfach den Kleinpächtern übergeben werden, das Land, das von den Großbesitzern bewirtschaftet war, mußte unter die Dorfgemeinden und einzelne Bauernhöfe verteilt werden. Die Rußsache der bäuerlichen Wirtschaften konnte dadurch höchstens um 10 bis 12 Proz. erweitert werden, und es war außerordentlich schwer, diese Operation so durchzuführen, daß die interessierten Parteien zufrieden blieben und die produktiven Kräfte der Landwirtschaft nicht geschwächt wurden. Die demokratische Regierung hat diesen Schwierigkeiten gegenüber mehr Vorzicht als Entschlossenheit aufgewiesen. Die Bolschewisten haben dagegen blühnende Maßnahmen getroffen: die Ländereien wurden unter Benützung von Bajonetten und Maschinengewehren statt Feldmaßinstrumenten verteilt, und zwar so, daß jedem Hofe mehrere Parzellen in verschiedenen Feldern und Wiesen zugeteilt wurden. Man kann sich aber vorstellen, was der Zuwachs der Anbaufläche für einen Bauernbetrieb bedeutet, wenn dieser Zuwachs in 10 Parzellen von je 10 Ar besteht, die auf einem Gebiete von 25 Quadratkilometer zerstreut sind!

Die Folgen der überstürzten und ungeschickten Verteilung der Ländereien nach dem Novemberumsturz sind noch jetzt fühlbar. Vor dem Kriege hatte Rußland den traurigen Ruf, die rückständigste Landwirtschaft Europas zu besitzen; der Weizenantrag von einem Hektar betrug hier z. B. 7 bis 8 Doppelzentner (in Deutschland 20 Doppelzentner). Trotzdem war seine landwirtschaftliche Produktion im fortwährenden Aufstiege begriffen: im Zeitabschnitt 1900 bis 1910 ist sein Ernteertrag an wichtigsten Getreidearten um rund 20 Proz. angewachsen. Das Wachstum der Produktivität der russischen Landwirtschaft wurde allerdings dadurch gehemmt, daß die dürftigen Ueberflüsse der Bauernwirtschaften durch den Pachtzins und die Steuern aufgezehrt wurden, was die Versorgung des Landes mit besseren Geräten, Düngemitteln, Saaten usw. unmöglich machte. Nach der Revolution war

Maiaufruf der Internationale.

An die Arbeiter aller Länder!

also ein stürmischer Aufstieg zu erwarten, der aber ausbleibt. In den Jahren des „Kriegs Kommunismus“ (der eigentlich auf einer Plünderung der Bauern beruhte) ging die Unbaufläche etwa um eine Hälfte zurück, im Jahre 1926 kehrte sie zu dem Vorkriegsumfang zurück, im Jahre 1927 hat sie diesen Umfang um einige Prozent überstiegen, da aber gleichzeitig der Durchschnittsertrag pro Hektar sich verringert hat, erzeugt heutzutage die russische Landwirtschaft nicht mehr, vielleicht sogar etwas weniger als vor der Revolution!

Diese traurigen Ergebnisse der größten Agrarrevolution der Weltgeschichte wurden durch drei Hauptursachen hervorgerufen: 1. die bereits erwähnte ungewöhnliche Verteilung der enteigneten Ländereien; 2. die Agrarpolitik, die den Vermögensverhältnissen auf dem Lande die notwendige Sicherheit entzieht und bei den Bauern das Streben zur Hebung ihrer Wirtschaft abtötet; 3. die andauernde Ausbeutung der Landwirte durch die Staatsmacht. Der letzte Umstand hat die größte Bedeutung. Vor der Revolution hielten die Bauern etwa 18 Proz. der von ihnen bearbeiteten Bodenfläche in Pacht. Der Pachtzins, den sie zu zahlen hatten, machte etwa 4 bis 5 Proz. der Ernte aus. Weitere 10 bis 12 Proz. des Ernteertrages wurden den Bauern durch die Steuern und vor allem durch den staatlichen Branntwein entzogen. Die Besteuerung der Bauern hat jetzt ungefähr die alte Höhe; der Pachtzins ist abgebaut, an seiner Stelle wurde aber den Bauern ein neuer, weit schwererer Tribut auferlegt, der mittels der Preischere erhoben wird.

Nach den Berechnungen des Moskauer Konjunkturanstalts machen die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Russland im Durchschnitt etwa 73 Proz., die Preise für die industriellen Erzeugnisse aber 250 Proz. der entsprechenden Preise in Deutschland aus (Angaben für den 1. September 1927). Das bedeutet, daß der russische Bauer, der seine Produkte auf den Markt bringt, etwa 29 Proz. jener Menge von Fertigwaren bekommt, die der deutsche Bauer erhält!

Der Bauer hat nur ein Mittel, sich der Wirkung der Preischere zu entziehen: er muß sich dem Markt fernhalten, alle seine Bedürfnisse mit eigenen Mitteln decken, möglichst wenig verkaufen, möglichst wenig einkaufen. Das ist gerade, was in Russland geschieht: die landwirtschaftliche Produktion hat zwar den Vorkriegsstand beinahe wiedererreicht, die Produktion für den Markt ist aber beinahe auf die Hälfte gesunken. Vor dem Kriege kamen rund 25 bis 30 Proz. der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in den Warenverkehr, jetzt beträgt dieser Satz kaum mehr als 15 Proz. Die Verschlebung der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe mit der Stadt, mit der Industrie, mit der gesamten Volkswirtschaft ist also stark zurückgegangen. Hier findet auch die allgemein bekannte Tatsache ihre Erklärung, daß Russland, trotz des Wiederaufbaus seiner Landwirtschaft, über keine beträchtlichen Ueberschüsse für die Ausfuhr verfügt. Hier liegt auch die Ursache des verlangsamten Fortschritts der russischen Landwirtschaft.

Nirgends wird so viel wie in Russland über die Rationalisierung, Industrialisierung, Intensifizierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft geredet. Die Preischere ist aber wirksamer, als die schönen Plakate, die geschmackvollen Ausstellungen in Moskau, die berechneten Radioorträge und sonstige Propagandamittel, die auf die ausländischen Häute der Sowjetregierung einen viel größeren Eindruck als auf die Bauern ausüben.

In allen Ländern der Welt entwickelt sich die Landwirtschaft in einer Richtung, die die Voraussetzungen ihrer Sozialisierung schafft. In Deutschland ist von diesem Gesichtspunkt aus der Rückgang der Bedeutung der Großbetriebe zu verzeichnen sowie der Fortschritt der technischen Ausrüstung der kleinen und mittleren Bauernbetriebe. Zwar lassen sich die letzteren bisher von den Herren Großgutsbesitzern auspielen, aber sie werden bald ihren eigenen Weg in der Politik finden wie sie ihn schon am wirtschaftlichen Alltag verfolgen haben. Ueberall entwickelt sich die Landwirtschaft in der Richtung der Annäherung zur Industrie. Dem bolschewistischen Experiment gelang es aber, die russische Landwirtschaft nach der entgegengesetzten Richtung zu lenken!

Diplomaten und Republik.

Ein Nachwort zum Oester-Revirement.

Ein über die Interna des Auswärtigen Amtes gut unterrichteter Parteigenosse macht uns darauf aufmerksam, daß der Kommentar des „Vorwärts“ über das neue Diplomatentreuement zwar im allgemeinen richtige Gedanken entwickelt, im einzelnen jedoch zu ungerechten Schlussfolgerungen Anlaß geben könnte. Insbesondere entspreche die Bemerkung, daß außer unserem Genossen Dr. Koester nur der neue Botschafter in Santiago de Chile Dr. Dischhausen als zuverlässiger Republikaner gelten dürfe, nicht ganz den Tatsachen. So könnte der Nachfolger Koesters in Riga, Dr. Stieve, die gleiche Bezeichnung für sich in Anspruch nehmen, dessen bisherige Arbeiten als Kriegskabinettssekretär des Auswärtigen Amtes zwar öfters von sozialdemokratischer Seite kritisiert wurden, aber noch viel schärfer von deutschnational-monarchistischen Stellen, die ihn eine zu laze Verteidigung der kaiserlichen Vorkriegsdiplomatie vorwerfen. Bezeichnend sei in diesem Zusammenhang, daß die berühmte Tannenbergs-Rede Hindenburgs unter bewußter Ausschaltung Stieves, d. h. des zuständigen Ressortreferenten, außerhalb des Auswärtigen Amtes verfaßt wurde.

Ebenso könnte man dem künftigen Gesandten in Vissabon, Dr. von Balligand, das Zeugnis nicht vorenthalten, daß er bereits vor dem Kriege Demokrat war und für linksstehende, sogar sozialistische Zeitschriften schriftstellerisch tätig war.

Auch der neue Gesandte in Buenos-Aires, von Keller, sei als sozialer Republikaner bekannt. Schließlich gebe es unter den in der prominenten Diplomaten, die in dem Oesterrevirement verzeichnet sind, sicherlich den einen oder den anderen, der es nicht verdiene, zu denen gerechnet zu werden, die sich bloß „auf den Boden der Tatsache“ gestellt hätten.

Wir geben diesen Bemerkungen umso lieber Raum, als sie zu der Kategorie der erfreulichen Berichtigungen gehören. Unsere grundsätzliche Stellungnahme zu dem Thema „Diplomatencorps und Republik“ wird davon nicht berührt, denn sie entspricht, wie gesagt, durchaus den Tatsachen.

Der österreichische Kommunist Richard Schüller ist in Paris verhaftet worden. Er wird als Sekretär der Kommintern und Offizialsekretär bezeichnet.

Die Grenzsperrung Albanien gegen Südserbien wurde wieder aufgehoben.

Die ungeheuren Opfer an Menschenleben, die wohnsinnigen Verheerungen der Wirtschaft, die den vier Jahren des Völkermordens zur Last fallen, hatten zunächst auch die hartherzigsten Vertreter der kapitalistischen Ausbeutung und der imperialistischen Machtgier erschüttert. Unter dem unmittelbaren Druck der entsetzlichen Katastrophe erklärten sie sich bereit, den Forderungen der Arbeiterklasse entgegenzukommen. Sie verpflichteten sich feierlich, vor allem

den Achtstundentag und die Abrüstung

auf internationaler Basis zu verwirklichen. Zahlreich wurde erwogen, verhandelt, beraten und immer wieder die Erfüllung der feierlichen Verpflichtungen hinausgeschoben. Im zehnten Jahr nach dem Waffenstillstand glaubten die kapitalistischen Regierungen auch die letzten Reste des Schamgefühls abstreifen zu können. An der Spitze der Vorkriegsbrüchigen marschierte die konservative Regierung Großbritanniens. Sie hat nach jahrelangem Wandern nun offen im Genfer Arbeitsamt erklärt, daß sie die

Konvention von Washington über den Achtstundentag,

die die Regierungsgesandten Großbritanniens am 28. November 1919 mitbeschlossen haben, nicht ratifizieren wollen.

War über den Achtstundentag unmittelbar nach dem Krieg wenigstens ein Konventionentwurf zustande gekommen, so ist die Frage der internationalen Abrüstung noch nicht einmal in diesem Vorstadium der Vorbereitung.

Das Scheitern der Seeabrüstungskonferenz

der drei größten Seemächte der Welt und vor allem das Scheitern der Genfer Vorbereitenden Abrüstungskonferenz offenbaren nur allzu deutlich, daß die imperialistischen Regierungen die Zeit für gekommen erachten, um den Gedanken der Abrüstung auch öffentlich zu verleugnen.

Es ist den kapitalistischen Regierungen gelungen, durch Verschleppungsmanöver über die kritische Periode des moralischen Druckes, den die dampfenden Schlachtfelder auf sie ausübten, hinwegzukommen. Die Arbeiter aller Länder sind dieser Verschlebung der taktischen Situation bewußt. Sie werden die Lehre daraus ziehen, noch enger als bisher die Reihen zu schließen, alle Kräfte im gemeinsamen Kampf ihrer Klasse zusammenzufassen. Die Geschlossenheit der Aktion muß sich vor allem bewähren

in den großen Wahlkämpfen dieses Jahres!

Sie wurden verheißungsvoll eingeleitet durch die Wahlen in Polen, wo es der sozialistischen Partei gelang, mehr als eine halbe Million neuer Wähler um sich zu scharen. Am 1. Mai wird bereits das Resultat des gewaltigen Kampfes, den unsere sozialistischen Genossen in Frankreich führen, bekannt sein. In Deutschland wird der 1. Mai ein Höhepunkt des Ringens um den Wahlsieg sein. Später wird die Wahlentscheidung in England, Belgien, Holland und in der Schweiz fallen. In alle diese großen Kämpfe geht die Arbeiterklasse

im Vertrauen auf die eigene Kraft allein.

Eine Welt von Feinden umgibt sie. Aber die Arbeiter wissen, daß der Klärungsprozeß im Innern ihrer Klasse selbst große Fortschritte

gemacht hat, daß die Irrungen und Wirrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit immer mehr überwunden werden, daß es in immer höherem Grade gelingt, die Arbeiterklasse zusammenzufassen zur

Einheit in Vollen und Tat.

Die kapitalistischen Feinde wagen es wieder, ihr wahres Angesicht offen zur Schau zu tragen. Die Arbeiter stehen sich nicht einschüchtern durch den gemeinen Spott über den Achtstundentag bei der ersten Maifeier 1920, sie lassen sich ebensowenig einschüchtern durch den perfiden Vorbruch, der nun für alle Welt offenbar ist.

Die Wahlsiege dieses Jahres werden eine kräftige Antwort sein!

Aber das Kampffeld der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ist nicht beschränkt auf die Länder, wo Wahlkämpfe stattfinden. Die schwierigsten Aufgaben sind in den Ländern ohne Demokratie zu erfüllen. Und nicht viel besser steht es in den Ländern mit Schein-demokratie. Die größten Opfer bringen die Genossen dieser Länder, um organisatorische Verbindungen aufrechtzuerhalten, um den Massen in ihrem Lande Aufklärung über die wahre Lage und ihre Aufgaben zu vermitteln, um das Ausland zu informieren über die Verhältnisse der Diktatoren und Halbdiktatoren. Und so denken wir am 1. Mai vor allem unserer Genossen in den Gefängnissen und Verbannungsorten und jener, die das harte Los haben, im Exil leben zu müssen.

Trotz aller Drohungen der Reaktion marschiert die Arbeiterklasse unaufhaltsam weiter, wächst ihre Organisation und Kampfentschlossenheit. Auf dem

Brüsseler Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

im August wird sie sich mit den großen Problemen der Abrüstung und des Militarismus, mit den entscheidenden Fragen der Kolonialpolitik und des Imperialismus auseinandersetzen. Dieser Kongreß wird den Fortschritt, den die Sozialistische Arbeiter-Internationale in der gemeinsamen Aktion für die Ziele des Sozialismus in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens errungen, zum kräftigen Ausdruck bringen. Die ernstesten Vorbereitungsarbeiten für ihn sollen getragen sein von der Begeisterung unserer großen Massenorganisationen, in denen wir demonstrieren:

Gegen den Militarismus! Gegen den Imperialismus! Gegen den Krieg!

Gegen die faschistische Reaktion! Gegen die kapitalistische Ausbeutung!

Für die internationale Festlegung des Achtstundentages!

Für das Selbstbestimmungsrecht der Kolonialvölker! Für die organisatorische Einheit des Proletariats in jedem Lande und in der Internationale!

Für die neue Gesellschaftsordnung des Sozialismus!

Das Bureau

der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Deutschnationales Durcheinander.

Die Zersplitterung durch die Konservativen. — Westarp in Verlegenheit.

Nachdem die deutsch-nationale Presse bisher über den deutschkonservativen Wahlaufsatz gegen Westarp für den völkisch-nationalen Block geschwiegen hat, nimmt nunmehr die „Kreuz-Zeitung“ dazu Stellung.

Die „Kreuz-Zeitung“ ist das alte Organ der Konservativen, das besonders dem Grafen Westarp nahe steht. Diese Zeitung ist durch den konservativen Wahlaufsatz für den völkisch-nationalen Block in eine unangenehme Lage versetzt worden. Für die konservative Opposition, oder für Westarp, so steht die Frage jetzt für sie wie für die konservativen Wähler. Die „Kreuz-Zeitung“ entscheidet sich für Westarp:

Wir haben in der „Kreuz-Zeitung“ bisher stets den konservativen Gedanken im Rahmen der Deutschnationalen Volkspartei vertreten und wir haben auch immer den Grafen Westarp als den Träger dieser Richtung innerhalb der Revolution aus der Deutschkonservativen Partei entstandenen Deutschnationalen Volkspartei angesehen. Auf diesem Standpunkt stehen wir auch heute. Wir werden daher ebenfalls von der von dem Grafen Seiditz gegebenen Freiheit der Stellungnahme Gebrauch machen und weiter den konservativen Gedanken innerhalb der deutsch-nationalen parlamentarischen Vertretung nach Kräften Geltung zu schaffen versuchen.

Also für Westarp! Aber auch gegen den völkisch-nationalen Block? Da wird es der „Kreuz-Zeitung“ bedenklich. In diesem Punkte schließt sie: wir sind ja alle eins und wollen eigentlich daselbe:

„Aber auch in bezug auf den allgemeinen Wahlkampf möchten wir unseren konservativen Lesern doch folgende Gedankengänge unterbreiten. Der völkisch-nationale Block basiert auf dem zweifellos sehr gesunden Gedanken der nationalen Opposition. Auch wir haben hier des öfteren ausgesprochen, daß die Deutschnationalen in der nächsten Zeit wieder in die Oppositionsstellung gehen müssen, mit dem hauptsächlichsten Ziel der Sammlung aller nationalen Kräfte. Ob nun dieser grundsätzliche Oppositionsgedanke schon bei Beginn des Wahlkampfes ausgesprochen wird, oder ob erst nach den Wahlen die entsprechende Haltung eingenommen wird, ist vielleicht mehr eine taktische Frage, obwohl wir mehr zu der ersteren Auffassung neigen. Realpolitisch gedacht, scheint uns aber, wie die Dinge liegen, diese Frage des Zeitpunktes, an dem die Oppositionsstellung eingenommen wird, nicht ausschlaggebend. Denn ohne Zweifel ist der Aufmarsch der Parteien zum Wahlkampf bereits, um es negativ auszudrücken, auf eine Richtwiederkehr der bisherigen Koalition im Reich eingeleitet. Man braucht nur an die offensichtliche Einschiebung der Volkspartei zu denken. Die Deutschnationalen werden also auch von selbst in dieselbe scharfe Oppositionsstellung kommen, wie sie sie bisher in Preußen innegehabt haben.“

Zum Schluß die ergebene Bitte, daß der Wahlkampf der Konservativen gegen Westarp keine gehässige Formen annehmen werde. Gut Wetter für den Grafen Westarp — er wird ja in die Opposition zurückkehren!

Wählt Westarp — aber wenn ihr nicht wollt, so wählt Bulle! Eine feine, geschlossene, eindeutige Wahlparole!

Unsere Kandidaten.

In Schleswig-Holstein.

Der sozialdemokratische Bezirksparteitag für Schleswig-Holstein hat folgende Kandidatenlisten aufgestellt:

Für den Reichstag: Louise Schroeder, Altona. 2. Eggerstedt, Kiel. 3. M. Richter, Neumünster. 4. E. Bießer, Holzbüttel. 5. B. Lohrke, Berlin. 6. Michelsen, Flensburg. 7. Richard Hansen, Kiel. 8. Kirch, Altona. 9. Heinrich Fink, Stadelndorf. 10. Schweizer, Kiel. 11. Busch, Rendsburg. 12. Döll, Tönning.

Für den Landtag: 1. Breconr, Kiel. 2. Tomi Jensen, Kiel. 3. Paul Bugdahn, Altona. 4. Jürgen Jürgenßen, Eckernförde. 5. Peters, Hochdonn. 6. Rikers, Kiel. 7. B. Siewert, Altona. 8. Delle, Randsbøl. 9. Friedrich Hansen, Kiel. 10. Anna Brandt, Altona. 11. Clausen, Tönning. 12. Böhm, Neumünster. 13. Jacobs, Büdelsdorf. 14. Vempfert, Elmshorn. 15. Flatterich, Schleswig. 16. Brauer, Altona.

Defizit in Thüringen.

Dedung: Ersparnisse im Volksschulwesen.

Weimar, 10. April. (Eigenbericht.)

Der Thüringische Etat für 1928 schließt mit einem Fehlbetrag von 13 592 480 Mark ab. Ueber die Deckungsmöglichkeit des Fehlbetrages im Voranschlag läßt sich nach Meinung der Regierung zurzeit etwas Bestimmtes nicht sagen. Sie setzt ihre ganze Hoffnung auf das Reich. Eine Erhöhung der Realsteuern kann ihrer Meinung nach nicht in Frage kommen. Aus einer Verfügung des Amtes für Volksbildung ist aber die Richtung zu erkennen, in der die Regierung zu Ersparnissen gelangen will. Die Klassenbesuchszahl der Volksschulen und die Unterstufe der höheren Schulen wird trotz überfüllter Klassen von 40 auf 48 erhöht. Also Kulturbau, um Realsteuern einzusparen!

Rot Front.

Aus dem Bericht des Roten Frontkämpferbundes.

Vom 23. bis 25. März tagte in Hamburg die 5. Reichskonferenz des Roten Frontkämpferbundes. Die Bundesführung des Roten Frontkämpferbundes sowie die Reichsführung der Roten Jungfront hatten zu dieser Tagung umfangreiche Berichte vorgelegt, die neben einem sehr ausführlichen Rückblick auf die geleistete Tätigkeit im vergangenen Jahre auch eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Organisation des Bundes enthalten. Der Deffinitivbericht ist darüber bisher nichts bekanntgeworden.

In diesem vertraulich behandelten Organisationsbericht wird ausdrücklich festgestellt, daß es dem Roten Frontkämpferbund nicht gelungen ist, die Zahl der Mitglieder und Ortsgruppen zu steigern. Zwar seien viele Neueintritte zu verzeichnen gewesen — es werden an verschiedenen Stellen die widersprechendsten Zahlen genannt —, aber diese neuen Mitglieder habe man nicht zu halten vermocht. Es müsse deshalb eine der wichtigsten Aufgaben der Organisationen in der Zukunft sein, die außerordentliche Fluktuation in der Mitgliedschaft zu beseitigen. Auch an anderen Stellen des Berichts wird sehr scharfe Kritik an der geleisteten Organisationsarbeit geübt. So heißt es u. a., daß „der Aufbau von Betriebsgruppen und deren praktische Arbeit innerhalb der Gewerkschaften bisher nur sehr wenig Erfolg gezeigt hat“. Für Berlin-Brandenburg werden überhaupt nur vier Betriebsgruppen aufgeführt. Von der Landagitation wird gesagt, daß sie „unsystematisch, mit hohen Ausgaben und Kostenaufwand und mit wenig Erfolg“ durchgeführt worden sei.

Aber trotz dieser wenig ermutigenden Selbstkritik beifert der Rote Frontkämpferbund die Mitgliederziffer in seinem Bericht auf 200 000. Aus den detaillierten Angaben des Organisationsberichts ergibt sich jedoch, daß diese Zahl sehr stark übertrieben ist. Sie errechnen die Mitgliederzahl des Roten Frontkämpferbundes und der Roten Jungfront zusammen auf rund 100 000, von denen 76 000 dem Roten Frontkämpferbund und rund 25 000 der Roten Jungfront angehören. Selbst diese Ziffern sind eher zu hoch als zu niedrig gegriffen.

Münchener Genossen.

Der Nazi-Aufmarsch in Bayern.

Der „Bayrische Kurier“ macht sich das Vergnügen, aus der Kandidatenliste der Nationalsozialisten einige Exemplare herauszufischen, um sie einem größeren Publikum vorzuführen. Da ist der Kandidat für den Landtagswahlkreis Oberbayern Max Reunzert. Ueber ihn berichtet das Blatt:

„Der Name des Herr Reunzert spielte in den politischen Nordprozessen der Jahre 1920 bis 1922 eine sehr wesentliche Rolle. Aus Anlaß des im Herbstriener Part an einem armen Dienstmädchen verübten Mordes befand sich Herr Reunzert, wie in dem Remouschschuß festgestellt worden ist, in Untersuchungshaft. Im Nordprozess Hartung wurde gegen Herrn Reunzert Klage erhoben. Die Verhandlungen endeten zwar mit einem Freispruch wegen Mangel an Beweis; im Prozess und auch in der Urteilsbegründung wurde aber Herr Reunzert aufs allerhöchste belastet.“

Zur der Reichstiste der Nationalsozialisten steht ein Flügelhauptmann a. D. Göring, Berlin, ein ehemaliger militärischer Geflügehilfsführer, dem der „Bayrische Kurier“ nachsagt, daß er aus der Putsch- und Ruchputschzeit vor allem durch einen sehr blutig gehaltenen Geheimbefehl bekannt sei.

Münchener, Reunzert und Göring, das sind die Größen, an denen man die Nationalsozialistische Partei erkennen kann. Der National-Bölkische Block marschieren zwar getrennt von den Nationalsozialisten in den Wahlkampf, seine ideale Einstellung stimmt aber in den Hauptfragen mit den Nationalsozialisten überein. Und das sind die Gruppen, in denen die Deutschnationalen ihre Bundesgenossen sehen!

Ludendorffs Gratulanten.

Ludendorff hat am Ostermontag seinen 63. Geburtstag gefeiert. Die deutschnationale Presse, die sonst keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, um Offiziere auch weniger hohen Grades in das Gedächtnis der Gegenwart zurückzurufen, übergeht dieses Ereignis mit Stillschweigen. Auch in der bölkischen Presse, die sonst „ihrem“ Feldherrn an diesem Tage Lobeshymnen widmet, ist es diesmal merkwürdig still. Hillers Blatt, der „Bölkische Beobachter“, begnügt sich mit ganzen vier Zeilen. In dem Blatt der Walle-Richtung, der „Kostoder Zeitung“, bescheidet man sich damit, auf der zweiten Seite einer Räte Bayer-München das Wort zu überlassen. Deren Ausführungen sind denn allerdings auch danach. Sie feiern den Ludendorff von heute, den Ludendorff der Freimaurer-Isoterei, und sagt von ihm:

„Der Ludendorff von heute, dessen Geburtstag am 9. April bevorsteht, wuchs damit noch weit hinaus über den Ludendorff der Schlacht von Tannenberg. Titanenhaut brach er los, seine einzige Waffe die Wahrheit, und die Wucht seines Angriffs auf den schwächsten Punkt der verirrten Gegner verriet den Meister der Strategie. Die Welt horchte auf, Furcht schlotterte, Hohn umgierete ihn — aber das Lachen erstarrte beim Anblick solcher Redenkraft. Man vergaß sogar das Sprüchlein vom „politischen Kind“ Ludendorff, so fuhr den „Ueberstaalichen“ der Schrecken ins Gebirn.“

Kein Zweifel: Millionen werden ihm auf diesem Wege folgen, wenn nicht heute, so morgen, weil sein Weg der deutsche ist. Und diese Bewegung macht so wenig an den Landesgrenzen halt, wie einst Buhers halbes Befreiungswort.

Schmerzlich pflügt Ludendorff, aber große Saat streut er in die Zukunft. Ihre Früchte werden golden den spätesten Geschlechtern reifen und sie werden einst seinen Namen nennen als den des größten Befreiers der Deutschen!“

Die Freunde Ludendorffs wissen, weshalb sie das Amt des Gratulanten diesmal einer Räte Bayer überlassen haben!

Die Folgen der Landbundsheke.

Ein Vollziehungsbeamter einer thüringischen Kasse erhielt von einem Landwirt, bei dem er wegen hoher Beitragsrückstände pfänden sollte, dieser Tage folgendes Schreiben:

„Ihnen zur freundlichen Mitteilung, daß auf Beischluß des Landbundes die Zahlungen für die Krankenversicherungen sowie für Steuern vorläufig eingestellt und nicht mehr bezahlt werden dürfen. Die gesamte Landwirtschaft steht jetzt geschlossen hinter ihren Führern. Ein Eingriff Ihrer Behörde würde der Aufsicht zu einer großen unangenehmen Sache sein.“

Das ist nur ein Beispiel von den fast zahllosen Auswirkungen der Hege des Thüringischen Landbundes. In Hunderten von Fällen wurden die Vollziehungsbeamten mit Erschießen be-

Der Wahlfonds der Industrie.

Die sächsische Industrie sammelt einen besonderen Wahlfonds für industrieferne Abgeordnete.



Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Ist selbst der reiche Mann gewogen.

Und reichlich wird der Pudel honoriert,
Der den Zehnstundentag brav apportiert!

Der Freiheitskampf Nicaraguas.

Amerika will nur unge störte Wahlen sichern.

Einem einzigen Fremden gelang es, die Armees der unabhängigen Nicaraguaner aus der Nähe kennenzulernen und ihren Führer General Sandino zu interviewen. Dieser Journalist, ein ausgezeichneter Kenner Lateinamerikas namens Carleton Beals, veröffentlicht in der New-Yorker „Nation“ seine Eindrücke. Die folgenden Ausführungen sind der liberalen Zeitschrift entnommen.

Wenn die Bürger der Vereinigten Staaten jenes Gefühl für Humor wirklich hätten, das ihnen nachgerühmt wird, so hätten sie laut ausgelacht, als der Auswärtige Ausschuss des Senats verkündete, die Marinekorps müßten in Nicaragua bleiben, um dort die Wahlen zu überwachen. Selbstverständlich sind die Soldaten nicht damit beschäftigt, den Arbeitern auf den Kaffeepflanzungen Demokratie zu predigen. Statt dessen halten sie sich in einem dünn besiedelten Bergland auf und trauern Anhänger Sandinos nieder. Wie ein wichtiger Mann gesagt hat, tun sie ihr möglichstes, um die Zahl der zu beaufsichtigenden Stimmen zu verringern, während Sandino seinerseits alles daran setzt, daß möglichst wenig Marinekorps als Aufseher übrig bleiben. Die Statistiken, die dem Auswärtigen Ausschuss des Senats durch Seesoffiziere vorgelegt wurden, reden eine traurige Sprache. Bis zum 1. Februar dieses Jahres hatten die Vereinigten Staaten danach 4600 Mann in Nicaragua landen lassen. Während Sandino behauptet, davon seien über 500 getötet worden, gibt die Marinebehörde die Zahl der Gefallenen mit 21 an, die Verwundeten beziffert sie auf 45; aber 1410 Mann mußten nach Nordamerika zurückkehren, weil sie am Tropensieber erkrankt waren. Die USN. hatten oder haben noch — soweit sie nicht abgeschossen sind — in Nicaragua 6 De Havilland-Bombenflugzeuge, zwei Flugboote, sechs Beobachtungs-, sechs Bough-Rampl, drei Fokker-Transport- und sechs mit je einem Geschütz bewaffnete Kampfflugzeuge. Von dieser Luftflotte hielten Sandinos Schützen zehn Apparate herunter und zwangen drei weitere zum Niedergehen. Wie viele Nicaraguaner im Kampfe gefallen sind, weiß wohl niemand.

General Sandino sagte zu Carleton Beals über den Feldzug folgendes: „Wir haben von den Eindringlingen viel gelernt. Früher schlugen wir unser Lager immer im Freien auf; aber als wir gesehen hatten, daß der Feind die Häuser nicaraguanischer Bürger wie Kasernen benutzte, indem er die Bewohner unbarmerzig auf die Straße setzte, wandten wir eine ähnliche Methode an. Wir drangen in solche Wohnungen ein, von deren Inhabern bekannt war, daß sie mit unseren Gegnern sympathisierten, und das mit der größtmöglichen Schonung für die Besitzer. Sehr häufig bieten uns jedoch die Leute ihre Häuser mit ihrer ganzen Habe freiwillig an, weil sie auf unserer Seite stehen und wissen, daß wir für die Unabhängigkeit des Landes kämpfen. Die Bevölkerung versorgt uns auch aus eigenem Antrieb mit Lebensmitteln. Glauben Sie, wir hätten uns ein halbes Jahr lang an einem be-

festigten Platz gegen die Streitmacht der Nordamerikaner halten können, wenn wir wirklich bloß Banditen wären? Mit Banditen sympathisiert die Bevölkerung nicht; uns behandelt sie wie Freunde. Die Nordamerikaner sagen: Sandino wird bald erledigt sein; er hat zu wenig Privat und Munition, keine Maschinengewehre. Unsere Feinde vergessen aber, daß das Volk uns alles nötige liefert; sie lassen außer acht, daß sie selbst Maschinengewehre und Munitionsvorräte besaßen.“ Bei diesem Punkt angelangt, ließ der General dem Berichterstatter verschiedene Waffen zeigen; die seine Soldaten den Nordamerikanern abgenommen hatten: Revolver, moderne Gewehre, Flugzeugmaschinengewehre usw. „Wir haben jetzt 30 Maschinengewehre“, erklärte er. „Wo gibt es Banditen mit derartiger Bewaffnung außer in Chicago? Bei Detroit hielten wir ein Geschütz aus, das mit seinen 15 Stunden fortwährenden Feuern schon fast eine Schlacht genannt werden konnte. Während eines anderen Besuchs bei Las Cruces haben wir 20 000 Schüsse abgefeuert. Nicht so schlecht für reine Banditen!“

Oberst Porfirio Sanchez, der das Jalisco-Gebirge vor mir erreicht hatte, erlaubte sich, Kontributionen von einzelnen Privatleuten einzutreiben. Er wurde aus der Armees, die die Unabhängigkeit Nicaraguas verteidigt, ausgeschlossen und alles gestohlene Geld wurde wieder zurückgegeben — hier ist eine Empfangsbestätigung von Ceira Rodriguez über 2000 Dollar, welchen Betrag ihr Sanchez abgenommen hatte und wir wieder vergüteten.

Keine Verzagenheit ist maßlos. Man kann jeden meiner Schritte prüfen, nie wird man finden, daß ich jemandem auch nur einen Cent ungerechtfertigt abgenommen oder ein Versprechen nicht gehalten habe. Den Lebensunterhalt habe ich mir durch meine Hände Arbeit in verschiedenen Ländern verdient; ich schaffe für Petroleumgesellschaften, in Bergwerken und gelegentlich auch auf verantwortlichem Posten.“ Dann zeigte Sandino dem Berichterstatter das Hauptbuch der Armees. Hier werden alle Einnahmen und Ausgaben getreulich aufgeschrieben. Jetzt werde ich dem Obersten Colindres 15 Dollar — mehr habe ich im Augenblick nicht — geben, um Wäsche einzulaufen; ich werde ihm sagen müssen, er möge dem Kaufmann erzählen, daß wir arm sind und kein Geld herbeschaffen können; wenn das Geld nicht ganz reicht, möge er die Rechnung ruhig an Präsident Coolidge schicken, der an den Anruhen in unserem Lande schuld ist.“

Präsident Diaz, den Beals gleichfalls sprach, ist der Ansicht, daß Sandino vor Ende des Jahres nicht gefangen genommen werden kann, wenn die Zahl der nordamerikanischen Truppen in Nicaragua vorher nicht verdreifacht oder verdreifacht wird. Er hält es außerdem für nötig, daß die Marinekorps mit der gleichen Schnelligkeit und Unabhängigkeit vom Nachschub vorgehen können wie die Soldaten Sandinos. Er will sie in kleine, stets schlagfertige Kolonnen eingeteilt wissen, die nur mit außerordentlicher Vorlicht marschieren dürfen, da Sandino es ausgezeichnet versteht, den Gegner in einen Hinterhalt zu locken.

droht oder mit bissigen Hunden von den Höfen geholt. Die sozialdemokratische Fraktion des Thüringischen Landtags hat diese Zustände zum Anlaß einer Anfrage an die thüringische Regierung genommen.

„Konjunktur“ von Leo Lania.

Im Lessing-Theater.

Unter den bekannnten schädlichen Stücken, die Piscator bisher an seinen Bühnen aufgeführt, ist Leo Lania's Satire auf die Petroleumschieber am meisten zu loben. Besäße der junge Dramatiker, der auf das Programm Piscators mit allen zehn Fingern schwört, ebenso viel Klugheit wie witzige Energie, dann würde er eine vorzügliche politische Komödie schreiben können. Doch er klebt allzu behaglich an einigen Simplicissimuspointen hängen und verdirbt sich so das Weltbild, das vielleicht ganz lustig vor seinem beklühten Auge steht. Darum erheit er durch Pedanterie, was scheinbar Humor sein sollte. Doch bei Piscator liebt man die faulstidigen Wortkanonaden und feiert mit Freuden auch diesen, der Förderung durchaus würdigen, vorläufig noch unangewachsenen Verfasser. R. S.

Konflikt im Schwerfuhrergewerbe beendet

Die Forderung der Lohnkommission angenommen.

Wie wir bereits mitteilten, hatte die Lohnkommission der Arbeiter des Berliner Schwerfuhrergewerbes den Unternehmern gegenüber ihre ursprüngliche Lohnforderung dahin reduziert, daß ab 1. April eine Erhöhung der Wochenlöhne um 4 M. und ab 1. Oktober bis 31. März 1929 um eine weitere Mark erfolgen solle. Die Funktionäre hatten weiter beschlossen, am Mittwochfrüh in den Streik zu treten, falls die Unternehmer diese Forderung ablehnen sollten.

Die Unternehmer des Schwerfuhrergewerbes waren gestern abend zusammengekommen, um zu dieser Forderung Stellung zu nehmen. Sie haben beschlossen, die Forderung anzunehmen.

Die Funktionäre der im Verkehrsband organisierten Arbeiter des Berliner Schwerfuhrergewerbes waren gestern abend ebenfalls versammelt, um je nach der Entscheidung der Unternehmer die weiteren Schritte zu lassen. Da ihre Forderung von den Unternehmern restlos anerkannt worden war, nahmen sie von irgendwelchen Kampfbeschlüssen Abstand, so daß die Lohnbewegung im Berliner Schwerfuhrergewerbe nunmehr beendet ist.

Herr auf dem Friedhof.

Was der Pastor „unchristlich“ nennt.

Auf Friedhöfen von Kirchengemeinden kann man bei Bestattungen immer wieder erleben, daß Pastoren ihre streng-christliche Gesinnung in einer Weise bekunden zu sollen glauben, die zu peinlichen Aufstößen führt. Etwas Derartiges wird jetzt wieder von dem am Fürstenbrunner Weg gelegenen Friedhof der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche gemeldet, auf dem ein verstorbenen Parteigenosse aus Charlottenburg bestattet wurde.

An der von den Hinterbliebenen unter Mitwirkung eines Pastors veranstalteten Totenfeier beteiligten sich auch Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, des Reichsbanners und des Volkschores Harmonie, die sich mit ihren Bannern eingefunden hatten, um ihren Gesoffen und Kameraden zur letzten Ruhe zu geleiten. Als vor der in der Friedhofskapelle stattfindenden Feier die Leiter des Chores mit dem Pastor über die Reihenfolge der Gesänge sprachen, forderte dieser, daß ihm zunächst die Liederteile zur Kenntnisnahme mitgeteilt würden. Vorwurfsvoll stellte er dann fest, daß darin von einem Ende und von Trennungsschmerz geredet wird, aber nicht von Jesus und von Auferstehung. Er erklärte, unter solchen Umständen könne er die Lieder nicht zulassen. Die Chormitglieder waren erstaunt, denn sie hatten für zweifellos gehalten, daß die Liederteile durchaus dem Wesen einer Trauerfeier angemessen seien. Sie wiesen den Pastor unter anderem darauf hin, daß Uthmanns weihenolles Lied „Du fernes Land“ mit seinem Schluß „Ach fühl's, an Todes Hand nur kann ich schauen dich meiner Seele fernes

„Bunderland“ doch gewiß zu der Stimmung dieser Feier passe. Aber der Pastor blieb dabei, er müsse die Lieder ablehnen. Den Vorwurf, daß er, den Chor an der Erfüllung eines letzten Wunsches des Verstorbenen hindern, die Feier stören werde, wies er zurück. Statt „an Todes Hand“ könne man ja „an Jesu Hand“ sagen, meinte er, oder man könne auch irgendwelche Lieder aus dem Gesangbuch singen. Die Chormitglieder lehnten ab, auf solche Zumutungen einzugehen und von dem Geistlichen sich Vorschriften über die Auswahl ihrer Lieder machen zu lassen. Sie erklärten ihm, daß eine derartige Unduldsamkeit eines christlichen Pastors ihnen unverständlich sei. Unchristlich sei, antwortete der Pastor, das Verhalten der Sänger. Abschließend begab er sich in die Friedhofskapelle, um der Trauergemeinde seine Leichenrede vorzutragen. Die Chormitglieder entschlossen sich dann, außerhalb der Kapelle das Ende der Trauerfeier abzuwarten und erst nachher sich dem Trauerzug auf seinem Weg nach der Gruft anzuschließen. Der Pastor hatte es mit seiner Unduldsamkeit dahin gebracht, daß sie darauf verzichteten, am Sarge des toten Sangesgenossen zu singen.

Unser Gewährsmann, der an der Bestattung teilgenommen und den Austritt mit dem Pastor erlebt hat, gibt seiner Darstellung dieses Falles christlich-pastoraler Unduldsamkeit die Überschrift: „Anschauungsunterricht für Kirchengenossige.“ Ja, er hat recht, solche Vorformnisse wirken mit der Eindringlichkeit eines Anschauungsunterrichtes und haben die Wirkung, der Kirche neue Scharen ihrer bisherigen Anhänger zu entziehen.

Bei der Arbeit verunglückt.

Fünf Verletzte.

Am Laufe des gestrigen Nachmittags ereigneten sich zwei schwere Einsturzunfälle, bei denen fünf Arbeiter verletzt wurden.

Der erste Unfall trat auf dem Grundstück Kaiserstr. 30 in Mariendorf zu. Für einen dort in Angriff genommenen Neubau wurden kurze Ausschachtungsarbeiten vorgenommen. Aus bisher ungeklärter Ursache gerieten gegen 15 Uhr plötzlich größere Erdmassen in Bewegung und verschütteten drei Arbeiter. Die Feuerwehr wurde sofort alarmiert und es gelang ihr, die Verunglückten, den 27jährigen Hans Rose aus der Nießenstraße 45 in Neufeld, den Arbeiter Wilhelm Hase aus der Chausseestraße in Mariendorf und den 34jährigen Arbeiter Hans Später aus der Werderstraße 4 zu Tempelhof, aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Die Verunglückten, die innere Verletzungen erlitten hatten, erhielten von dem Feuerwehrkommandanten die erste Hilfe.

Ein folgenschwerer Deckeneinsturz ereignete sich gegen 17 Uhr auf dem Grundstück Alt-Treptow 7. Bei Abrissarbeiten des zweistöckigen Gebäudes stürzte die Decke des ersten Stockwerkes ein und begrub zwei an der Unfallstelle Beschäftigte, den Arbeiter Mathias Laube aus Neufeld und den Lehrling Hermann Kuhley aus Bornsdorf unter sich. Auch in diesem Falle kamen die Verunglückten mit nicht allzu schweren Verletzungen davon. Die Feuerwehr legte beiden Notverbände an.

Die Bluttat in der Invalidenstraße.

Die Bluttat, die sich in der Nacht zum 2. Feiertag auf dem Giebel des Hauses Invalidenstraße 124 abspielte und der die 19 Jahre alte Verkäuferin Käthe Berndt zum Opfer fiel, ist jetzt zum größten Teil aufgeklärt. Der Täter, der 27 Jahre alte Friseur Paul Grublich, wurde von der Kriminalpolizei wegen Mordes dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Grublich hatte mit dem Mädchen schon seit geraumer Zeit in Neu-Stettin, wo beide wohnten, ein Verhältnis. Weil sich jetzt die Folgen bemerkbar machten, so begab

sich das Mädchen vor 14 Tagen nach Berlin zu Verwandten und teilte ihrem Geliebten ihren Aufenthalt mit. Grublich kaufte sich nun in Neu-Stettin eine Pistole und kam zu den Feiertagen nach Berlin. Nachdem er am ersten Feiertag mit seiner Braut und einer Kusine einen Ausflug gemacht hatte, gab er auf dem Hausflur den tödlichen Schuß auf die Geliebte ab. Die heftigste Flucht wurde, wie wir mitteilten, durch einen Postanten verhindert.

Ein Drahtseilattentat.

Zwei Motorradfahrer überfallen und ausgeplündert.

Ein heimtückisches Drahtseilattentat wurde in der Nacht zu Dienstag auf der Chaussee von Perleberg nach Wilsnack verübt. Die Täter hatten aus einem in der Nähe gelegenen Jagd der Forst einen starken Koppeldraht entwendet und ihn von Baum zu Baum quer über die Chaussee gespannt. Danna legten sie sich mit Pistolen bewaffnet im Dunkel des Waldes auf die Lauer. Bei Einbruch der Nacht kam der 20 Jahre alte Gutsinspektor Erich Reumann aus Wittmoor mit seinem Bekannten, dem 18 Jahre alten Landwirtssohn Bänke aus Strehlen auf einem Motorrad mit Beiwagen die Chaussee entlang. In der Finsternis fuhren sie gegen das Hindernis und kamen schwer zu Fall. Bänke wurde leichter verletzt, Reumann dagegen erhielt stark blutende Gesichtsverletzungen. Während sich beide noch bemühten, ihr Rad wieder aufzurichten, sprangen drei Strolche auf sie zu und zwangen sie mit vorgehaltenen Waffen, ihre Barchast herauszugeben. Bänke konnte entweichen und aus dem etwa zwei Kilometer entfernten Forsthaus Wollbrück Hilfe herbeiholen. Inzwischen war Reumann den Banditen preisgegeben. Er mußte seine sämtlichen Papiere und seine Brieftasche mit 35 M. ausliefern.

Forst- und Polizeibeamte nahmen sofort die Verfolgung auf, konnten aber niemand mehr finden. Die drei Räuber waren gut gekleidet und maskiert. Auf ihre Ergreifung ist eine Belohnung von 300 M. ausgesetzt. Auf Ersuchen der Ortsbehörde wurde ein Beamter des Berliner Raubbezirks und ein Suchenführer mit Hund an den Täter entsandt. Die Verletzungen Reumanns haben sich zum Glück als nicht lebensgefährlich herausgestellt.

Gasexplosion in der Dranienstraße.

Eine Ehefrau schwer verletzt.

Im Hause Dranienstraße 173 ereignete sich gestern abend eine folgenschwere Gasexplosion, bei der eine Frau schwer und eine zweite leicht verletzt wurde.

Kurz vor 18 Uhr ertönte in der im vierten Stockwerk gelegenen Wohnung des Bildhauers Jöllner eine heftige Detonation, der unmittelbar darauf laute Hilferufe folgten. Hausbewohner alarmierten die Feuerwehr, die sich Einlass in die Wohnung verschaffte. In einem Zimmer, das durch die Gewalt des Luftdrucks schwer verunstaltet war, lag die 35jährige Frau des Wohnungsinhabers mit schweren Verletzungen bewußtlos am Boden. Eine 19jährige Arbeiterin, die bei 3. beschäftigt ist, hatte am Arm Verletzungen erlitten. Während das junge Mädchen nach Anlegung von Rotverbänden nach Hause entlassen werden konnte, mußte die schwerverletzte Frau durch die Feuerwehr in das Bethanien-Krankenhaus gebracht werden. Die Ursache der Explosion konnte noch nicht geklärt werden.

Der Leichenfund bei Geltow.

Die Obduktion des Hausdieners Kollwesi.

Der Tod des jungen Hausdieners Karl Kollwesi, dessen Leiche, wie mitgeteilt, gestern bei Geltow angeschwemmt wurde, ist noch nicht aufgeklärt. Für ein Verbrechen hat sich bisher nicht der geringste Anhalt gefunden.

Um 4 Uhr nachmittags traf der Oberstaatsanwalt Pöffe mit der Berliner Nordkommission auf dem Friedhof in Geltow ein. Die Obduktion, die von den Potsdamer Gerichtsärzten geleitet wurde, ergab keine Anhaltspunkte dafür, daß der Tod durch äußere Gewalt verursacht worden ist. Die Leiche ist so stark in Bewegung übergegangen, daß Feststellungen über äußere Verletzungen unmöglich waren. Ob die inneren Organe vielleicht Gift enthalten, wird die Untersuchung lehren. In den Kleidern wurden noch 2 Mark bares Geld gefunden; es haben sich Zeugen dafür gemeldet, daß der Angekommene in Berliner homosexuellen Kreisen verkehrt hat. Die Leiche ist zur Beerdigung freigegeben worden. Nach der Obduktion begaben sich Moed- und Gerichtskommission in zwei Rähnen zur Fundstelle der Leiche am sogenannten Grashorn. Bisher haben sich keine Verbindungen mit dem Fall des Jagen Schnäpel herstellen lassen.

Religionsunterricht im ersten Schuljahr.

Auf Grund der Reichsverfassung kann die Abmeldung vom Religionsunterricht erfolgen in aller Schulen und in allen Klassen, also selbstverständlich auch bereits im ersten Schuljahr, sofern überhaupt Religionsunterricht erteilt wird. Von Rektoren und Lehrern wird jedoch häufig versucht, eine Befreiung der Schulanfänger vom Religionsunterricht abzulehnen mit der Begründung, daß im ersten Schuljahr nur „Gesamtsunterricht“ erteilt würde — also kein besonderer Religionsunterricht stattfindende. Solche Erklärung ist falsch.

Für Preußen heißt es z. B. in den Richtlinien für den Lehrplan der Grundschulen (Min.-Erl. vom 16. 3. 1921, U. 111 A. 404): „Am ersten Schuljahr sind drei Stunden für den Religionsunterricht zu verwenden.“ Im „Lehrplan für die Volksschulen der Stadt Berlin“ heißt es ausdrücklich: „Für den Religionsunterricht sind in den Fällen drei Wochenstunden gesondert anzulegen, wenn ... Kinder nach der Willenserklärung der Eltern am Religionsunterricht nicht teilnehmen sollen.“

Auch für Länder und Gebiete, in denen besondere Verfügungen wie für Preußen oder Berlin nicht bestehen, sollen die Eltern bereits im ersten Schuljahr die Abmeldung vom Religionsunterricht verlangen und im Falle der Verweigerung der Befreiung des Kindes eigenmächtig dieses vom Religionsunterricht fernhalten.

Also auch in Orten, wo keine weltlichen Schulen bestehen, haben die Eltern das Recht, ihre Kinder vom ersten Schultage an vom Religionsunterricht fernzuhalten.

Menschen, Göttern gleich...

55) Roman von Herbert George Wells.

Erystals Definition des Lügens war vielumfassend; die ungenaue Darstellung von Tatsachen, sogar die Unterdrückung einer wesentlichen Tatsache, sei Lügen.

„Wo es Lügen gibt, kann keine Freiheit herrschen.“
Mr. Barnstaple war von diesem Gedanken mächtig ergriffen. Er erschien ihm einerseits ganz neu, und andererseits, als ob er ihn schon immer unbewußt gehegt hätte. Die Hälfte des Unterschiedes zwischen Utopien und unserer Welt, sagte er sich, liege darin, daß unsere Atmosphäre von Lug und Trug erfüllt und vergiftet sei.

„Wenn man sich das nur einmal klar macht!“ sagte Mr. Barnstaple und fing an, Crystal gegenüber sich über all die Falschheit im menschlichen Leben zu verbreiten. Die grundlegenden Voraussetzungen irdischer Beziehungen waren immer noch in weitem Ausmaße Lügen, falsche Beurteilung in bezug auf notwendige und unvermeidliche Unterschiede der Landesfarben und Rationalitäten, Ansprüche auf Amt und Würde in der Monarchie; Vorspiegelungen der organisierten Gelehrsamkeit, religiöse und sittliche Dogmen und Täuschungen. Und man muß darin leben; man ist ein Teil dessen, man wird durch diese unvernünftigen Unwahrheiten gehindert, belastet, in Not gebracht und getötet. „Lüge, das Unverbrechliche! Wie einfach ist das! Wie wahr und zwingend ist das! Dieses Dogma bedeutet den grundlegenden Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen Weltstaat und allen vorausgegangenen Staaten.“ Hier knüpfte Mr. Barnstaple an und stürzte sich in eine lange und erregte Rede gegen die Verheimlichungen und Fälschungen der irdischen Zeitungen.

Diese Frage lag ihm sehr am Herzen. Die Londoner Zeitungen hatten aufgehört, unparteiische Vermittler von Neuigkeiten zu sein; sie unterschlugen, verstümmelten und machten unrichtige Angaben. Sie waren nicht besser als Propagandablastblätter. Gegen! „Nature“ war auf ihrem Gebiet allem Anschein nach genau und vollständig, aber das war ein rein wissenschaftliches Blatt; es berührte nicht die Tagesneuigkeiten. Die Presse war nach seinem Dafürhalten

das einzig mögliche Salz des zeitgenössischen Lebens, und wenn dieses Salz seinen Geschmack verloren hatte — —!

Der arme Mann hielt eine Rede, als ob er wieder am Frühstückstisch in Sydenham saße und eben eine schlechte Morgenzeitung hätte.

„Einst gab es in Utopien ganz die gleiche Verwicklung.“ sagte Crystal tröstend. „Aber es gibt ein Sprichwort: „Wo die Wahrheit zu Besuch war, dorthin kehrt sie zurück.“ Du mußt dich nicht so sehr grämen; eines schönen Tages wird sich auch eure Presse läutern.“

„Wie haltet ihr es mit Zeitungen und Kritiken?“ fragte Mr. Barnstaple.

Crystal erklärte, daß Neuigkeiten und Diskussionen in Utopien etwas vollkommen Verschiedenes seien. Es gebe Häuser — eines könne man sehen —, die als Leserräume benutzt würden. Man gehe dorthin, um Neuigkeiten zu erfahren. Dorthin kämen die Berichte über alle Ereignisse auf dem Planeten, über Erfindungen, Entdeckungen und Taten. Es werde das berichtet, was man brauche; es gebe keine Inzertionsverträge, die jeden Tag den gleichen Haufen von Nachrichten erforderten. Eine Zeit lang, sagte Crystal, waren die Berichte über die Erdlinge sehr ausführlich und unterhaltend, aber seit einigen Tagen hatte er die Zeitung nicht gelesen, da die Erdlingsangelegenheiten sein Interesse an der Geschichte geweckt hatte. Es gab stets Nachrichten über neue wissenschaftliche Entdeckungen, die seine Phantasie bewegten. Ein häufig wiederkehrender Punkt, der die Aufmerksamkeit interessierte und erregte, war die Darlegung eines ausgedehnten Forschungsplanes. Die neue Arbeit über Raumzusammenhänge, für welche Ardenn und Chrysolagone gestorben waren, verursachte zahlreiche Nachrichten. Wenn in Utopien jemand starb, war es Sitte, seine Lebensgeschichte mitzuteilen.

Crystal versprach, Mr. Barnstaple zu einer Nachrichtenstelle mitzunehmen und ihn durch die Verlesung einiger utopischer Beschreibungen des irdischen Lebens, die von den Erdlingen herrührten, zu unterhalten; auch wünschte Mr. Barnstaple danach etwas über Ardenn und Chrysolagone zu hören, die nicht nur bedeutende Entdecker, sondern auch in der Liebe groß waren, und von Serpentin und Teber, für

die er innige Bewunderung hegte. Die utopischen Nachrichten entbehrten natürlich des „haut-gout“ einer irdischen Zeitung; die verwickelten Morde und amüsanten Ungezogenheiten, die unterhaltenden und aufregenden Verleumdungsfälle und aufgedeckten Schwindeleien, die großen Prozessionen königlicher Heubelten durch die Hauptverkehrsstraßen und die romantischen Schwankungen der Börse und des Sports. Aber was die Neuigkeiten Utopiens an Lebendigkeit fehlen ließen, wurde durch die Lebendigkeit der Diskussion wettgemacht. Denn der fünfte Grundsatz der Freiheit in Utopien war: freie Diskussion und Kritik.

Jedem Utopen stand es frei, alles im ganzen Universum zu kritisieren und zu besprechen, vorausgesetzt, daß er weder direkt, noch indirekt Lügen darüber erzählte, er konnte so achtungsvoll oder verachtungsvoll sein, wie es ihm beliebte; er konnte etwas Beliebiges, auch Umstürzlerisches vorschlagen. Er konnte sich in Poesie oder Prosa, wie es ihm gefiel, ausdrücken. Er konnte sich in irgendeiner Schriftform Ausdruck verschaffen oder durch eine Skizze oder Karikatur, wie er gerade Laune hatte. Nur dem Lügen mußte er entsagen, das war die einzige strenge Regel in Streitfragen. Was er mitteilen hatte, konnte er drucken und in den Nachrichtenstellen verteilen lassen. Dort wurde es gelesen oder nicht beachtet, je nach dem, ob es die Besucher billigten oder nicht. Oft nahmen sie eine Kopie dessen, was sie gerne lasen, mit sich. Crystal hatte einige neue phantastische Aufsätze über der Erforschung des Raumes unter seinen Büchern; erfinderrische Geschichten, die von Anaben sehr eifrig gelesen wurden; es waren Broschüren von dreißig bis vierzig Seiten auf wunderbarem Papier gedruckt, das, wie er sagte, aus Flachs und gewissen Schilfgräsern erzeugt war. Die Bibliothekare merkten vor, welche Bücher und Blätter gelesen und mitgenommen wurden, die man dann durch neue Exemplare ersetzte. Die Stöße von Schriften, die nicht gelesen wurden, beschränkte man nach kurzer Zeit auf ein oder zwei Exemplare und der Rest wanderte in die Papiermühlen zurück. Aber viele Dichter, Philosophen und Schriftsteller, deren Phantasie kein großes Publikum fand, wurden nichtadestoweniger aufbewahrt und die Erinnerung an sie wurde von einigen wenigen Berechten lebendig erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse in der Eisenbahn.

Von Viktor Auburtin.

Irrungen der Zeit.

Der Zug, der heimwärts fuhr, war wieder einmal gräßlich voll. Allein in unserem Abteil, das nur Platz für sechs Personen hat, saßen deren sieben.

Räuslich lag die Engländerin mit der Kroladilbertsche und zahllose Japaner. In Deutschland ist es jetzt so: auch in dem kleinsten Zettel sind immer zahllose Japaner vorhanden.

Auf dem Gang draußen aber stand alles dicht bei dicht, und gerade vor unserem Abteil hielt sich eine deutsche Familie auf, bestehend aus einer sehr feinen Dame, zwei Herren und einer Jofe; die Jofe sprach viel und laut und postete eigentlich nicht recht zu diesen vornehmen Leuten.

Nun geschah es, daß die Engländerin mit der Kroladilbertsche in unserem Abteil plötzlich das Wort ergriff und folgende Rede hielt: „O, wie ist doch ein Platz, wenn wir etwas zusammenrücken; wollen wir die Dame da draußen bitten, hereinzukommen?“

Sie sagte selbstverständlich sofort zu, und die Japaner grinsten freundlich, was bei den Japanern sowohl ja wie nein bedeutet; worauf die Engländerin die Tür öffnete und die deutsche Dame auf-forderte, hereinzukommen. Die deutsche Dame errödete etwas, trat mit leichtem Schuß ein und setzte sich elegant auf den ihr freige-machten Platz.

Von da ab konnte man bemerken, daß der Rest der Familie draußen auf dem Gang in bestiger Aufregung begriffen war; die beiden Herren suchten häufig die Köpfe und die unmanierliche Jofe sprach noch lebhafter als bisher. Plötzlich rief diese Jofe die Kroladilbertsche an, die Tür auf und rief der zwischen uns sitzenden Dame zu: „Marie, geben Sie einmal den Schlüssel zu der braunen Tasche her!“

Da ist es uns allen eisig über den Rücken gelaufen. Wir hatten die Jofe mit der Dame und die Dame mit der Jofe ver-wechselt.

Die Bahnsteigtarte.

Der Herr mit dem Vollbart stieg in Probstzella in den Zug ein, fand in unserem Abteil einen Sitzplatz und ließ das Fenster herunter, um sich von seiner Frau zu verabschieden.

„Wo vor drei Tagen hast du keine Nachricht von mir; ich kenne dich erst aus Innsbruck. Geiß Emang und vertritt mich. Auf Wiedersehen, Wiedersehen!“

Der Zug fing an zu fahren, der Herr mit dem Vollbart schloß das Fenster und legte sich.

Sein ganzes Wesen drückte das Behagen aus, das der Mann empfindet, der sich eben von seiner Frau verabschiedet und einen Sitzplatz gefunden hat. Nichts hinderte die größte Rotstrophe an, die gleich über ihn niedergehen sollte.

Da kam der Schaffner: „Jemand zugestiegen?“ und der Herr mit dem Vollbart reichte ihm zwei Fahrkarten hin. Der Schaffner betrachtete die zwei Karten aufmerksam, knipste die eine durch und gab beide dem Herrn zurück. „Das eine ist eine Bahnsteigtarte,“ sagte er ruhig und ging weiter.

Der Herr mit dem Vollbart sah die Bahnsteigtarte betroffen an, dachte einen Augenblick nach, dann verzerrten sich seine Züge in furchtbarem Entsetzen. „Um Gottes willen,“ schrie er, „ich habe die Bahnsteigtarte meiner Frau mitgenommen.“

Er stürzte dem Schaffner nach. „Um Gottes willen,“ hörten wir ihn draußen rufen, „die Karte muß von der nächsten Station mit Briefen zurückgeschickt werden, sonst kann meine Frau nicht mehr von dem Bahnsteig herunter.“

Der Schaffner erklärte ihm, daß das nicht möglich sei, da eine auf dem Bahnsteig befindliche Person keine Briefe empfangen dürfe; und es begann eine lange Verhandlung.

Wie das abgelaufen ist, weiß ich nicht, da ich bald ausgestiegen bin, aber ich befürchte Schlimmes. Wir leben in einem Staatswesen, das auf festen Gesetzen errichtet ist und, auf diesen Gesetzen ruhend, den Stärkern der Zeit standgehalten hat. Und eins dieser Gesetze lautet, daß niemand den Bahnsteig verlassen darf, der nicht eine von der zuständigen bürgerlichen Behörde durchstochte Karte vorweisen kann. Wenn die Karte jetzt verloren geht, muß die Frau auf dem Bahnsteig bleiben.

In meiner Erinnerung steigt die Geschichte eines Königs von Sparta auf, der zum Tode verurteilt war, der in einen Tempel flüchtete und in diesem Tempel ausgehungert wurde.

Nun, ganz so schlimm wird es der Frau des Herrn mit dem Vollbart nicht ergehen. Man wird ihr im Bahnhof ein Lager er-richten und sie vom Restant aus ernähren; aber fort darf sie nicht. Sie wird den Rest ihres Lebens auf dem Bahnsteig verbringen, ihre Freundinnen zum Kaffe einladen, Kinder gebären, sterben und dort auch beerdigt werden. Es möchte denn das Gesetz umgangen werden, wozu ich gerade in diesen Zeiten nicht raten möchte.

Der Prophet Sacharja.

Immer wenn der Untergrundbahnzug hinter dem Leipziger Platz aus dem Tunnel herauskommt, drehe ich mich auf meinem Sitz um und betrachte durch das Fenster die Landschaft. Diese Landschaft mit den vielen Eisenbahnwagen und Schienen ist eine der schönsten, die ich kenne; sie ist besonders schön in den gedämpften Farben des Winters, die ja immer geschmackvoller sind als die Farben des Sommers.

Da ist alles weiß und silberne Dampfwolken, und wo ein Nebel in den Wolken ist, sieht man fern eine Eisenbahnbrücke, die auf feinen Pfählen ruht, sondern in der Luft schwebt. Unien ober zieht durch den Nebel eine Penzession kleiner Vögelchen, und diese Pro-zession ist nichts anderes als der Potsdamer Vorortzug, der bereits die ersten Rampen des Stadtmittags angezündet hat.

Als ich mich nun neulich wieder auf meinem Sitzplatz in der Bahn umdrehte, um hinauszusehen, da fiel mein Blick auf ein junges blondes Fräulein, das neben mir saß und in einem Buche las.

Es paßt sich nicht, einem blonden, lebenden Fräulein in ihr Buch zu sehen, aber ich tat es doch, und so konnte ich bemerken, daß das Buch, in dem die Dame las, die Bibel war, eine kleine, sehr eng-ge-druckte Ausgabe der Bibel. Und zwar las das Fräulein gerade den Propheten Sacharja.

Ein blondes Fräulein, das zwischen den Stationen Meisdorf und Rollendorf lag in dem Propheten Sacharja liest, das ist offenbar nicht die erste beste; sie ist anders als wir Dutzendmenschen, die für nichts Interesse haben, als für Gerichtsberichte und Sportmeldungen.

So regte ich mich an dem blonden Fräulein festig auf, und als sie plötzlich an derselben Station ausstieg wie ich, bin ich ihr Kopfen-

Ein deutsches Dichterschicksal.

Erinnerungen an Emil Götts.

Vor um das Jahr 1906 auf den Hängen und Halben der Schwarzwaldberge in der Umgegend Freiburgs umhergeschweifte, der erklarte am Fuß der alten, zerfallenen Burg Jähningen ein kleines Haus, das mehr einem verwunschenen Märchenschloßchen, als einer Menschenwohnung glich. Weiße und rote Rosen rankten sich in ver-schwenderischer Fülle um Fenster und Türen, überzogen die beiden Stockwerke und schmückten selbst das einfache Holzdach. Hummeln und Wespen, Bienen und Schmetterlinge flatterten von Blüte zu Blüte, schwirrten und gauselten beuntertan zum Garten, um dort bei den blühenden Obstbäumen, den Schlüsselblumen und Rai-gischchen ihr Wert fortzusetzen. In zartem Licht leuchteten die schlanken Stämmchen junger Birken durch die Blütenpracht. Tiefe Einsamkeit ringsum, kein Laut, kein menschliches Wesen weit und breit. Der Eintretende fand Garten und Haustüren geöffnet. Ein Krug mit frischem Quellwasser, Brot, Zucker und Zitronen auf dem Tischchen der Küche schienen stumm zur Erquickung einzuladen. Aber auch hier kein Laut, kein Schritt, der die leeren Räume mit Leben erfüllte. Und doch deutete der ärmliche, nur auf das Notwendigste beschränkte Hausrat, deuteten Bücher und Stöße von Handschriften an, daß hier ein Mensch seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Erst ein Blick aus dem Fenster ließ den geheimnisvollen Besitzer endlich sichtbar werden. Auf dem Felde hinter dem Garten stand ein Mann in einer alten Drillingshose und hatte und grub und jätete Unkraut aus dem steinigen Boden. Es war Emil Götts, der damals noch gänzlich unbekannt Dichter und Philosoph, der sich aus dem Trübsal der Bekleidungs-Berlin, aus der Enge der akademischen Lehrstühle, die er als Student besucht, hier angelehnt hatte.

Seit über einem Jahrzehnt jocht der Einsame einen erbitterten Kampf um seine Existenz. Das Ziel, das er sich gesteckt hatte, Handarbeit und Kopfarbeit harmonisch miteinander zu verbinden, Dichter und Bauer in einer Person zu sein, forderte immer schwerere Opfer. Geschäftstätige Agenten mußten die Unersahrenden des Arglosen auf die schlimmste Weise aus. Was Betrug und Diebstahl ihm nicht räumte, das verlor er durch die eigene allzu große Gütmütigkeit. Er legt eine Sandgrube an, um Arbeitstöße zu beschleunigen, er übernimmt den Betrieb eines Steinbruchs, Heimstätten für Kinderbewohnende aus „Trockenplatten“, einer Art von Gips-dielen, Erladungen aller Art, Luftschiffe, Feuerwehrlaternen, eine neue Spinnmaschine, die Tausenden von Erwerbstlosen Arbeit vermitteln soll — Pläne, die zum Teil in die Luft umgefegt werden, aber an der herben Wirklichkeit scheitern und ihm eine immer tieferer Schuldenlast aufbürden. Sein kleiner Besitz, aus dem er ein „Musterhölle“ machen wollte, wird bald zur unerträglichen Last. In seinen Tage-büchern, die zum Erschütternden gehören, was die deutsche Literatur birgt, steht sich der Enttäuschte mit sich selbst und der Welt aus-einander. Verzweifelte Selbstanklagen gegen die zu große Weich-heit und Vertrauensseligkeit, dichterische Pläne, Aphorismen, Hoff-nungen, die sich bis zu Jubelstimmungen steigern und jäh in Verzwei-felung und Todessehnsucht umschlagen, bilden ihren Inhalt. Das Bild eines gegen sich selbst rücksichtslos ehrlichen Menschen, eines ewigen

Suchers und Ringers wird in ihnen lebendig. Sie finden ihre Er-gänzung und oftmals ihre Erklärung in den Aufzeichnungen seiner Mutter, die als Bäckerin ein kümmerliches Leben fristete, um mit ihrem sorglichen Lohn das Schlimmste von ihrem Sohn abzuwenden zu können.

Emil Götts hat mehrere Theaterstücke geschrieben. Das bühnen-wirksamste ist wohl „Der Schwarzkünstler“, eine Bearbeitung der „Hölle von Salamanka“ von Cervantes. Weit persönlicher sind aller-dings die beiden dramatischen Gedichte „Edelwild“, „Fortunus Biß“ und das Lustspiel „Rauswurf“. Dieses tief Persönliche, die enge Verbundenheit zwischen eigenem Erleben und künstlerischer Pro-duktion war auch der Grund, weshalb der Dichter eine große Scheu vor der Veröffentlichung empfand. „Edelwild“ zog er im letzten Augenblick wieder von der Bühne zurück, obwohl der damalige Leiter des Lessing-Theaters in Berlin, Otto Neumann-Hofer, dem Dichter wie dem Werke großes, weitgehendes Verständnis entgegen-brachte. Auch „Fortunus Biß“, in dem Götts seinem Glauben an das „eine, einzige Weib“, das irgendwo in der Welt lebe und nur für ihn bestimmt sei, Ausdruck verliehen hatte, wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht. Der Dichter, den gerade dieser Traum von der fernem, unbekanntem Geliebten, die irgendwann einmal seinen Weg kreuzen müsse, Jahre und Jahrzehnte hindurch auf das tiefste erregt und beunruhigt hatte, fürchtete die Bloßstellung seines Inneren durch eine Veröffentlichung. So opferte er unbedenklich Anerkennung und pe-luniarische Vorteile, um sich selbst treu zu bleiben, um der großen Förderung genügen zu können, die er aus den Werken Tolstois und Nietzsche für sich selbst aufgestellt hatte.

Ein Leben, das auf solchen Voraussetzungen aufgebaut war, das die Notwendigkeiten des Alltags bis zu dem Grade völliger Ver-fernung der Wirklichkeit unbeachtet ließ, mußte notwendigerweise eine Tragödie werden. Als die Mutter im Winter 1907 den Dichter besuchen wollte, fand sie ihn demütlos am Ofen liegen, den er mit letzter Anstrengung hatte heizen wollen. Noch einmal erwachte er zum Leben, aber seine Kraft war gebrochen. Als seine geliebten Birken zu grünen begannen und die Mutter dem Kranken die ersten Blumen aus seinem Garten, den er so sehr gepflegt hatte, bringen wollte, trat sie an ein Totenbett. Raum 44 Jahre alt, war Emil Götts am 13. April 1908 entschlafen.

Die Weltanschauung, deren allumfassende Weite den Dichter hätte erfüllen können, die seinem innersten Wesen entsprach, den Sozialismus, hat Emil Götts nicht gefunden. Er, dem jeder Hun-gernde, jeder Bettler der „Bruder Mensch“ war, der sein letztes hingab, um einem Unglücklichen zu helfen, wäre wie kaum ein anderer berufen gewesen, auf sozialem Gebiet Mitarbeiter, wenn nicht Führer zu werden. Doch die topikalische Erziehung im Elternhaus, die stark vorherrschenden Elemente und der Hang zur Mystik, der als letzter Rest des Katholizismus in ihm geblieben war, und nicht zuletzt der gewaltige Einfluss des Individualisten Nietzsche ihm diesen Weg ver-sperren, war nicht seine Schuld, sondern die tiefste Tragik seines Lebens, an der er zerbrach.

E. E.

den Hergens nachgegangen. Doch dauerte das nicht lange, da sie schon an der nächsten Ecke in einer Konditorei verschwand, mit dem Propheten Sacharja unter dem Arm.

Wie ist dieses Leben doch geheimnisvoll, wie reich an Abgründen und Verstecken, von denen wir Götts nichts wissen!

Dann aber bin ich noch heute gerollt, habe die Bibel vom Schrank genommen, mich aufs Sofa gesetzt und den Propheten Sacharja ge-lesen von Anfang bis zu Ende. Von der Stadt Tyrus, die Gold hatte wie Sand, und Silber wie Kral auf der Straße, und die der Herr doch vernichtete; und von der Pracht der Phärisäer.

Offenbar logen schon damals ähnliche Verhältnisse vor wie heute.

(Mit Erlaubnis des Verlags Albert Langen, München, aus: „Ein Glas mit Goldfischen“ von Viktor Auburtin.)

Henrik Ibsen und der Sozialismus.

Henrik norwegischer Genosse Nils Arvingen vom „Kommunen-fogelring“ in Oslo hatte die Freundschaft, uns nachstehenden Originalbeitrag zur Verfügung zu stellen. Die Redaktion.

Es ist wahrscheinlich überhaupt nicht bekannt, daß Henrik Ibsen, nachdem er seinen ersten Entwurf des „Casina“ geschrieben hatte und von der kleinen Seestadt Ormsund nach Oslo kam, hier mit den Sozialisten in Verbindung trat. Marcus Thraue, ein junger Student, der mit den französischen und deutschen sozialistischen Ideen bekannt geworden war, rief im Jahre 1850 in Norwegen eine Arbeiterbewegung ins Leben und organisierte einen großen Teil der norwegischen Arbeiterschaft. Er begann in Oslo (dem früheren Christiania) die Publikation einer Arbeiterzeitung, die im Verlaufe eines einzigen Jahres eine sehr rasche Verbreitung fand. Im Jahre 1851 gewann Thraue einige anderen jungen Studenten als Mit-arbeiter, Theodor Abildgaard, die sich dann beide der Organi-sation der norwegischen Arbeiterschaft widmeten. Später wurde ein Maurer, Bernhard Hansen, Mitredakteur ihres Arbeiter-blattes. Henrik Ibsen und Abildgaard bewohnten zusammen ein Zimmer in unserem ärmsten Stadtviertel der Hauptstadt. Beide waren aller Mittel entblößt, und Ibsen mußte, um sich das Geld für ein Essen zu verschaffen, einst seinen „Casina“ als Umschlagpapier den Fischhändlern verkaufen.

Die Arbeiterbewegung begründete auch eine Schule in der Haupt-stadt. Ibsen interessierte sich nicht allein für die unterdrückten Völker in Europa, beispielsweise für die Polen, sondern er wirkte auch als Lehrer in der Arbeiterschule. Er schrieb auch Artikel für die Arbeiterzeitung und mehrere Gedichte. Es ist jetzt beinahe un-möglich, festzustellen, was in dieser Zeitung aus Ibsens Feder stammt. Es war natürlich anonym, wie auch die übrigen Sachen. Diese Beiträge hatten keineswegs größere literarische Bedeutung als die übrigen Beiträge des Blattes, doch kann man hier und da Meister-haftes schon in einzelnen Versen und Zeilen entdecken.

Die Arbeiterbewegung, die einen revolutionären Charakter an-zunehmen drohte, wurde im Jahre 1851 durch die Regierung mit Gewalt unterdrückt, obgleich die Parlamentarier damals schon liberal war. Mehr als 200 Führer wurden im Juli 1851 ein-gekerkelt, und die Hauptführer für mehrere Jahre, solange die Unter-

suchung dauerte, in Schutzhof genommen und endlich zu Strafen von sechs Monaten bis zu vier Jahren verurteilt. Unter den Verurteilten befanden sich auch Thraue und Abildgaard. Ibsen entging seiner Verhaftung nur durch die Voraussetzungen seines Bruders, der eine An-zahl Manuskripte Ibsens, bevor die Polizei kam, verbrannte. Da er mit der Bewegung keine andere Verbindung hatte, als daß er Lehrer in der Arbeiterschule und Mitarbeiter des Arbeiterblattes war, so finden wir seinen Namen nicht unter den „Verdächtigen“, doch steht es außer Zweifel, daß er gewiß verhaftet worden wäre, wenn man eines seiner Manuskripte gefunden hätte. Er verlor aber keineswegs seine Sympathie für seine eingekerkerten Freunde und die Arbeiterbewegung, allerdings gab sein dichterisches Werk dann seinem Leben eine andere Richtung.

Unter den hervorragenden Männern Norwegens, die mit der ersten Arbeiterbewegung in unserem Lande sympathisierten, war auch Henrik Bergsland, vielleicht einer unserer größten Lyriker. Er gab in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Wochenzeitung für Arbeiter heraus, ebenso standen W. O. Vinje und der bedeutendste Logestruiker Batten-Hansen auf Seiten der norwegischen Arbeiterschaft. Vinjes Werke, Verse im Dialekt, sind im Auslande leider nicht bekannt. Vinje war auch Lehrer an der Schule, wo Ibsen wirkte. Später besuchten auch Björnsen und Jonas Lie, allerdings nur sporadisch, diese Schule. Es ist aber eine Tatsache, daß alle norwegischen Dichter des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger mit der Arbeiterbewegung einen Kontakt hatten.

Am interessantesten dürfte aber Ibsens inniger Kontakt mit dem ersten wirklichen Volksaufstande der arbeitenden Klasse — Hand-werker und Bauern — unseres Landes sein. Die Wirkung dieses Aufstandes war ein neues Landgesetz — das keine erhebliche Verbesserung brachte — und die Forderung des allgemeinen Wahl-rechts. Allerdings waren noch fünfzig Jahre nötig, ehe es dazu kam.

Der kurze Rod vor 600 Jahren. Daß es nichts Neues unter der Sonne gibt, selbst wenn das Neue mit noch so großem Nach-druck als noch nie davor jemals gepriesen wird, ergibt sich aus einer kulturhistorischen Notiz in dem Märzheft der Zeitschrift „Die Berg-stadt“. Man erfährt daraus, daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Rode in bedeutlicher Weise kürzer, die Dessous sichtbar zu werden begannen und daß die Aufregung und Entrüstung damals nicht geringer war, als vielfach jetzt, obwohl es sich damals um die Rode der — Männer handelte. „In jenen Tagen“, heißt es in der Reiner Chronik, „ging die Lorheit der Menschen so weit, daß die jüngeren Männer so kurze Rode trugen, daß sie weder darnach hinten (der Chronist drückt sich weit herber aus) richtig bedacht waren. Mühte sich jemand bücken, so sah man...“ (wieder folgt ein derber Ausdruck, den wir lieber nicht wiedergeben). O, welch unglückliche Schande! Und die Enfscheimer Chronik trägt im Hinblick auf die kurzen Rode der Männer: „Also ging man vor Kaiser, König, Fürsten und Herren und vor ehrbaren Frauen, und es ging so schandbar her, daß es Gott leid war.“ Ihr selun-dier der Verfasser der großen Chronik von St. Denis, der den Verlust der Schlacht von Crécy als Folge des göttlichen Zornes über die unanständigen kurzen Rode der französischen Männer aufweist und den Untergang des Reiches prophezeit, wenn die Söhne nicht noch in letzter Stunde zu den frommen Sitten der Väter zurückkehren. „Die einen trugen so kurze Gewänder,“ schreibt er, „daß sie, wenn sie sich bücken mußten, denen, die hinter ihnen standen, die Hosen und was darunter zeigten.“

Wie angenehm für Sie
wenn Sie Ihren Schriftwechsel auf der vorzüglichen
Mercedes Modell 5
schnell und bequem erledigen können!



Verlang Sie Druckschrift 3928 u. unverbindl. Vorföhrng.
Mercedes Büromaschinen-Werke, Zella-Mehlis i. Th.
Berliner Generalvertretung:
Ferdinand Sdrey G. m. b. H. SW. 19
Beuthstraße 3/4 Fernruf: Merkur 2413/15

Die gefährlichen Jahre

beginnen bei dem Menschen Anfang der 40er Jahre. Schwindelgefühl, Atemnot, vorzeitige Ermüdung, hoher Blutdruck usw. sind die ersten Anzeichen beginnender Arterienverkalkung und sind diese Beschwerden nicht ernst genug zu nehmen. Wer dieser gefährlichen Krankheit nicht frühzeitig zum Opfer fallen will, bekämpfe sie zeitweilen mit

Radiosclerin (D. R. P. Wz. Nr. 313 844)

die seit Jahren ärztlich empfohlenen radiumhaltigen Brunnentabletten, welche die Blutzirkulation in den Schlag- und Pulsadern fördern und die Kalkablagerung verhindern. Röhre mit 18 Tabl. Mk. 2,50, Orgel-Packg. mit 5 Röhre. Mk. 11,-. Zu haben in den Apotheken. Ausführliche Literatur mit ärztlichen Gutachten kostenfrei durch Generaldepot: Elefant-Apothek, Berlin A 21, Leipziger Straße 74, am Dönhoffplatz.

Für die Maifeier!
Banner und Fahnen
äußerst preiswert, Berliner Fahnenfabrik, Fischer & Co., Berlin SW. 19, Wallstr. 84, a. d. Roßstraße. Merkur 4582.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittw., 11. 4. 28
Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
8 Uhr
Fidelio
Staatl. Schauspiel.
In Sendungmarkt
8 Uhr
Die Weber

Mittw., 11. 4. 28
Städtische Oper
Bismarckstr.
8 Uhr
Fristan u. Isolde
Staatl. Schillerth.
Charlottenburg
8 Uhr
Ende gut, alles gut

Volksbühne
Theater am Köpenickplatz
8 Uhr
Die rote Robe

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Grosses Schauspielhaus
Ende 11 Uhr
REGIE:
CHARELL
MADAME POMPADOUR

Renaissance-Theater
Steinplatz 90.
8 1/2 Uhr
Coeur Buba.
Piscatorbühne
Theater am
Nollendorplatz
Kurtürst 2091/93
Sonabend, den 14.
7 Uhr
Der letzte Bloch
von Jean Rich. Bloch
ins. Karlheinz Martin
Gastspiel im
Lessing-Theater
Norden 12798
8 Uhr
"Konjunktur"
v. Leo Lania
insz. Erwin Piscator

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothringer Str. 37.
Doktor Klaus.

Thalia-Theater
8 Uhr:
Das Kamel geht durch das Nadelöhr

Ab 19. April: Die schwebende Jungfrau
Ausscheiden! Gutschein 1-4 Pers.
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

Rose Marie
Täglich 8 1/2 Uhr.
Reichshallen-Theater
8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
nachm. halbe Preise, volles Programm!

Winter Garten
8 Uhr
das Programm
12 Attraktionen 12
Näheres siehe am Säulenring

Elite-Sänger
Gr. neuer April-Spielplan, u. a.
Die tolle Lolo
von Max Reinhardt
am Stammisch von B. Croé.

SCALIA
8 Uhr
Nollendorf 7360
Das April-Sensations-Programm
mit zum ersten Male in Deutschland auftretenden Varieté-Kunstkräften.

Deutsches Theater
Norden 12 310
Abonnementsbüro:
Norden 10 335-39,
8 1/2 Uhr, Ende 10 U.
Zum 84. Mal
Vorletzte Aufföhrng.
Zwölftausend
Freitag, d. 14. 7 1/2 U.
Zum 1. Male
Pygmalion

Kammerspiele
Norden 12 310
8 1/2 U., Ende nach 10
Zum 88. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Zum 74. Mal
Marcel Fradelin
(Der Enuch)

Berliner Theater
Direktion Kubnert.
Charlottenb. 97/91, Stb. 178
8 1/2 Uhr
„Die Bolle Sisters“
Ein Berliner Volks-
stück von
Friedmann-Friedl. — Mit
Edhart, Lea Teitl, Lea Lenz

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
**Käte läßt sich
verführen**
Lustspiel v. H. Sturm
Künder, Bogner,
Kettner, v. Kallenberg

Theater des Westens
Gastspiel
Nollendorf 10, abends, Theater
Sternw. 1106
Heute 8 U. Premiere
„200 000“
Musikal. Komödie

Lustspielhaus
Dr. Dr. Martha Dahl
8 1/2 Uhr:
Goldschmied
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Residenz-Theater
8 1/2 Uhr:
Fritzi
Musik. Schwank
Dobbert, Ebersdörfer, Gelpke,
Kunze, Kuntze, Kuntze,
Kuntze

Metropol-Th.
Zentrum 128 24
8 1/2 Uhr:
**Der Graf von
Luxemburg**
Matzner, Hoffmann,
Jolan, Hell, Kettner,
Goroll.

Sallauburg-Bühne
Dts. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Schwarz-Weiß

Walhalla-Th.
Weinbergweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr:
Im weißen Rößl
Lustspiel in 3 Akten
v. Raimund u. F. Salten
Vorzeiger dieses
zahlr. für Parken
auch Sonntags statt
1,- Mk. nur 60 Pf.

Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 132.
8 1/2 Uhr:
Stern, d. wieder lebendig

Teppiche
alle deutschen Fabrikate,
einzelne Stücke bis zu 60% ermäßigt:
Boule 14,-
Hottel 23,-
Mechan. Smyrna . . . 48,-
Tisch- u. Divandecken spotbillig!
Smyrna-Fabrik-Teppich-Verkauf
jetzt Belle-Alliance-Platz 12, L.
an der Friedrichstraße.

Küchen
roh emaillet:
Bauernküche 55,- 55,-
Siedungsküche 140,- 170,-
Wohnküche 245,- 245,-
Abwaschküche 42,- 50,-
Waschküche 55,- 65,-
Küchenschrank 50,- 60,-

Berolina
Kommandantenstr. 57

Verkäufe
Wohnmöbel! Deutsches Teppichhaus
Emil Leffers seit 1882 nur Oranien-
straße 158. Reizvoll! Beziehungen zur
ehemaligen Lindeburger Firma. Man achte
auf Vornamen Emil.
Parquet jeder Größe, Quadratmeter
von 80 Pfennig an. Otto Wargatzel,
Hanshof bei Wandlitz (Mark), Rolonie
Waldheim, Rangier Weg 19.
Gehäkelte, Hähnchen, Aufhängen,
Süßholzer, Dreieckstische 2.
Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Bettfedern ab Fabrik, große Kupfer-
betten 50 Pfennig an, Bettfedern-
Verpackung. Neu: Bettfedern-
Wäsche Bettfedern-Jahres-Schman, Braun-
schneide 100, Federbetten, Berggüte
5 Pfennig.



Wie neu!
Selbst nach Dutzenden
von Waschungen

Das regelmäßige Waschen im reichen, milden Schaum-
bad der Lux Seifenflocken macht Ihre kunstseidenen
Strümpfe fast unverwundlich. Sie bleiben in Form, Farbe
und Glanz wie neu.
Schützen Sie aber Ihre Seidenstrümpfe vor zwei schlim-
men Feinden: Reiben und scharfe Waschmittel. Sie sind
der Ruin aller zarten Gewebe und Farben und machen
Kunstseide rau, brüchig und stumpf.
Die müde Schaumlösung der Lux Seifen-
flocken schont und reinigt alles, was feuchte
Behandlung verträgt.
Führende Kunstseide-Erzeuger, wie die Ver-
einigten Glanzstoff-Fabriken, Elberfeld, empfehlen
Lux Seifenflocken zum Waschen von Kunstseide.
Sunlicht Mannheim.



Nur in Originalpaketen zu 50 und 90 Pfg.

Schwarz-Weiß
8 1/2 Uhr:
**Circus
BVSCH**
1/2 U. Fabelhafte
April-Attraktion.
Nur noch
kurze Zeit!
Hosen v. Bredow

Garten :: Laube :: Balkon
Dachstuhl, Kachel, Zinnen, Kleiden,
Pflanzens, Boh., Baldachn und Aufsatz
von 1,50 Mark an. Stadel- und So-
bannierstrücker, Holzschilde von
0,40 Mark an verkauft. Riederleiser
Baumühle, Caféstr. 24 (früher
gegenüber dem Straßenbahnhalteplatz
Nollendorferplatz der Linie 177).

Möbel
Wohnung-Angabe! in fastlich
glänzigen Preisen nur Möbel-Magazin.
Invalidenstraße 131, Laden, Dörfelstr.
Stettiner Bahnhof, Stammhaus Kügel-
nerstraße 13.

Schlafzimmer, 160 breit, dreiflügel,
schwere Ausführung, mit echtem Por-
zellan und Spiegel 365,-. Schlafzimmer,
Dreizehner, komplett, echt Eiche,
115,-. Anrichtentisch, Nebentisch, mit
Vinsinn, lackiert, lackiert, 95,-. Doppel-
Kopfschein, Invalidenstraße 131, Laden,
Dörfelstr. Stettiner Bahnhof.

Wohnzimmer, 160 breit, dreiflügel,
schwere Ausführung, mit echtem Por-
zellan und Spiegel 365,-. Englische
Bettstellen, komplett, 55,-. Schlaf-
zimmern mit Porzellan und Spiegel 78,-.
Nachtschrank mit Kommode 27,-. Kommode
13,-. Schlafzimmern 18,-. Stuhl-
stühle 68,-. Diplomatens 52,-. Bier-
auszüge 78,-. Kleinausschub in
Anschubel, komplette Einrichtungen, Re-
nefancemodell. Zahlungserleichterung.
Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131,
Laden, Dörfelstr. Stettiner Bahnhof.

Gelegenheit, Möbel 75,-, Umbauen
88,-, Kuchenschreibtische mit Auf-
satz 30,-, Reiberschrank 18,-, Bettst. 13,-,
Bücher 24,-, Bettstellen 18,-,
Bettstellen mit Stimm 14,-,
Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131,
Laden, Dörfelstr. Stettiner Bahnhof.

Kaufgesuche
Bielmatten, Wimpern, Kunst Grob-
matt, Jalousiestriche 4.

Wohnung! Möbel-Schlösser hat ein
tiefgroßes Lager. In Berlin über
200 Zimmer, von 100 bis 1500, mit
Küche, Bad, Heizung, Wasser, Gas,
elektr. Licht, für alle Ansprüche,
zu sehr billigen Preisen. Auch
Einzelstücke sowie Anfertigungen,
Küchenschrank, Stühle, Tische,
Bänke, etc. Es lohnt sich die weitere Reise,
dann mit kleiner Anzahlung können Sie
sich jetzt die Möbelstücke kaufen.
Die Zahlungen werden monatlich
angepaßt. Berlin N 34, Rathenow-
allee 45/49.

Wohnung! „Prinzipal“-Möbel-
laden, Aufgemarken, Charlottenburg,
Heller, Stargarderstraße 40/41, Spr.
Kellerstr. 11.

Möbel-Koffer bietet Ausstellung von
150 Möbelstücken, Schlafzimmern,
Speisestuben, Dreizehner, etc. etc.
Invalidenstraße 131, Laden, Dörfelstr.
Stettiner Bahnhof.

Wohnung! neuzeitliche Speisestube,
Schlafzimmer, Dreizehner, Stadt-
bekannt auf Reibstraße 690,-, 790,-,
960,-, 1130,-, 1250,-. Reibstraße 690,-
Berliner Möbelhaus Werk St.
Invalidenstr. 131, Laden, Dörfelstr. 131,
Dörfelstr. Stettiner Bahnhof.

Musikinstrumente
30,- monatlich, ohne Anzahlung, nur
Kaufplan, langjährige Garantie,
keine Anzahlung, Abm. Rollen-
brett 7 (Gitarre-Abm.).
Kaufplan, überaus preiswert, Diana-
labri 21, Reibstraße 690

Fahrräder
Kaufplan, erstklassige Markenräder,
Leistung, Reibstraße Centrum,
Invalidenstr. 131/132.

Kaufgesuche
Bielmatten, Wimpern, Kunst Grob-
matt, Jalousiestriche 4.

Unterricht
Einjährig- u. Abiturkurse (Volk-
hochschule), auch Abiturkurse, Direktion
Dr. Redemann, Reibstraße 198,
Invalidenstr. 30 (neue Waisenstraße).

Verschiedenes
Goslarer Eisenwerk, Invalidenstr. 63,
Reibstraße, Berlin. Sonntags
Tages, Treffpunkt bei Stroh-
mischer, Schiffschiffen, etc. etc.

Californische, Martin-Luther-Str. 69,
Reibstraße, Sonntag, Sonnabend
und Sonntag, Treffpunkt bei Stroh-
mischer, Schiffschiffen, etc. etc.

Vermietungen
Mietgesuche
Stube leer, teilmöbliert, sucht Drucker,
Reibstraße 10.

Arbeitsmarkt
Stellenangebote
Wohlfühl, der schon längere Zeit in
einem Papierlager gearbeitet hat, für
lohnst. gefucht. Persönliche Vorstellung
vormittags 11 Uhr bei Hans Schwarz-
kopf, Reibstraße 10.

Jugendsekretär (in)
Reflektiert wird nur auf eine
tüchtige Kraft, Bewerbung-
schreiben, denen neben Lebens-
lauf und kurzer Darstellung
des Bildungsganges ein Aufsatz
über die Aufgaben eines Jugend-
sekretärs beizufügen ist, sind
bis zum 20. April einzuliefern.

Sozialdem. Partei Deutschlands
Orieverein Hannover
Nikolaistraße 7, Zimmer 1

Zechenkapital und Rationalisierung

Zum Kampf der Bergarbeiter. — Wem hat die Rationalisierung Nutzen gebracht?

Die Generaldirektoren und Syndizi des Zechenkapitals wollen der Öffentlichkeit in letzter Zeit durch Zeitungsartikel beibringen, daß die Rationalisierung nur den Bergarbeitern Vorteile gebracht hat. Die Unternehmer hätten lediglich ungeheure Kapitalien in die Betriebe hineingesteckt, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben. Während die meisten Artikelschreiber nur allgemein diese Behauptung aufstellen, führt Bergwertsdirektor Ruffel im „Hannoverschen Kurier“ vom 29. März ein konkretes Beispiel an. Die Schachtanlage hat eine Förderung von 2000 Tonnen täglich. Um diese Förderung zu erreichen, waren 1914 2106 Arbeiter beschäftigt, die 112 Maschinen anwandten, 1927 nur noch 1666 Arbeiter, die 698 Maschinen benutzten.

Wie hat diese Veränderung nun auf die Lohnkosten gewirkt? Die reinen Lohnkosten für die 2000 Tonnen haben 1914 bei einem Durchschnittslohn von 5,60 M. 11 793,60 M., 1927 bei einem Durchschnittslohn von 8,20 M. 13 661,20 M. betragen. Der Durchschnittslohn ist also um 46,4 Proz. — immer noch weniger als die Teuerung seitdem —, die Lohnkosten sind aber nur um 15,4 Proz. gestiegen.

Nach Kaiser ist der Unterschied bei der Kohlegewinnung. Hier waren 1914 1058 und 1927 814 Arbeiter tätig. Die Lohnsumme hat bei einem Schichtverdienst von 6,50 M. in 1914 6877 M., bei einem Schichtverdienst in 1927 von 9,30 M. 7570,20 M. betragen. Der Schichtverdienst ist hier demnach um 43 Proz., die Lohnkosten sind aber nur um 10 Proz. gestiegen. Der Schichtförderanteil der Hauer ist um 34 Proz. gestiegen gegenüber 1913.

Für die Mechanisierung über Lage führt Herr Ruffel folgendes Beispiel an: Für 2000 Tonnen Tagesförderung war früher eine Kesselanlage von etwa 30 Cornwellkesseln mit einer Bedienungsmannschaft von mindestens 65 Personen vorhanden, heute wird die gleiche Dampfmenge mit vier Kesseln und 18 Mann Bedienung erzeugt. Sparsatz sind also 47 Mann. Der Schichtlohn dieser Arbeiter beträgt im Durchschnitt ungefähr 7,50 M.; 47 mal 7,50 mal 300 sind 105 750 M. Dieser Betrag wird allein an Löhnen gespart. Herr Ruffel sagt in seinem Artikel, das wirtschaftliche Ergebnis hänge von den Anlagelöhnen ab. Er verschweigt sie aber. Wir glauben nicht, sehr zu geben, wenn wir die Kosten für die angeführte Kesselanlage mit 500 000 M. annehmen. Bei einer Verzinsung von 10 Proz. ist das eine Nettoersparnis allein an den Löhnen von 55 750 M.

Herr Bergwertsdirektor Ruffel schreibt in dem Artikel weiter: „Bei der Grubenunterhaltung, die nach ihrer Eigenart die Verwendung von Maschinen ausschließt, ist es hauptsächlich die Konzentrierung des Abbaues und die entsprechende Verminderung der Grubenstrecken sowie die Zunahme des Streckenausbaues durch Eisen und Stein, die hier eine Verminderung der Arbeiterzahl ermöglicht hat.“ Vertüzung der Strecken bringt nicht nur Verringerung der Arbeiterzahl, sondern auch erhebliche Ersparnis an Material.

Diese Beispiele von noch kaum ausgeglichener Teuerung in der Lohnhöhe und dem relativen Abwärtren der Lohnsummen zeigen deutlich, wie der Nutzen der Rationalisierung in der Tat den Unternehmern verbleibt. Das ist auch nicht anders möglich und wird durch die günstigen Geschäftsabschlüsse der Bergwertsgesellschaften nur bestätigt.

„Preußag“-Erzählungen im Bergarbeiterkampf.

Müßlich hat der preußische Handelsminister Dr. Schreiber über Rentabilität und Sozialpolitik in den preussischen Staatszechen einige Bemerkungen gemacht, die die Rentabilität in den Staatszechen als nicht besonders günstig erscheinen lassen. Die federführende Presse des privaten Zechenkapitals hat prompt diese Bemerkungen gegen die Forderungen der Bergarbeiter ausgenützt und insbesondere auch den letzten Jahresabschluß der Preussischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. (Preußag) als Beweis für die Zahlungs-

unfähigkeit des Ruhrbergbaus benutzt. Nun ist es interessant, daß die Preußag ihre Zechen in Oberschlesien bzw. Niederschlesien hat, nicht aber eigentlich im Ruhrgebiet, dessen Rentabilität gegenwärtig allein zur Diskussion steht. Der uns jetzt vorliegende Abschluß der Preußag zeigt aber darüber hinaus, daß die Preussische Bergwerks- und Hütten-A.-G. das Jahr 1927 verhältnismäßig sehr günstig abgeschlossen hat.

Der Gewinn aus den Betrieben und Beteiligungen hat sich im Jahre 1927 gegenüber dem Vorjahr von 15,09 auf 20,09 Millionen, also um rund 30 Prozent erhöht. Die Abschreibungen konnten von 7,67 auf 11,01 Millionen erhöht werden. Verschiedene Rückstellungen werden statt mit 0,62 mit 1,03 Millionen ausgewiesen, der Reingewinn ist von 6,05 auf 7,78 Millionen gestiegen, und der preussische Staat erhält daraus eine Ausschüttung von 5 gegenüber 4 Millionen im Vorjahre, was bei einem Kapital von 100 Millionen Mark eine Erhöhung der Dividende um 1 Proz. entspricht. Die Preußag erhöht also ihre Dividende, während die Zechengesellschaften an der Ruhr aus „mangelnder Rentabilität“ teilweise ihre Dividenden gänzlich herabsetzen zu müssen.

Nun hat die Preußag neben den Zechen noch allerlei andere Bergwerke, Hütten- und Fabrikanlagen. Die Zechen bilden aber den Hauptbestand. Diese Zechen haben nun nach dem Geschäftsbericht, abgesehen von der Berginspektion Borfinghausen, sich durchaus rentiert, und zwar, obwohl es sich nach den sehr markanten Sägen des Geschäftsberichts für 1926 durchweg um minderwertige, überalterte Anlagen handelt, bei denen z. B. auf einer über 140 Jahre alten Grube auf sieben Sohlen abgebaut wird. Gerade das Beispiel der Preußag-Zechen ist daher geeignet, die zweifelstfreie Rentabilität der Ruhrzechen noch zu unterstreichen, die unter umgekehrten viel günstigeren Abbaubedingungen bei einer viel weiter getriebenen Konzentration und Rationalisierung heute wirtschaften können.

Im übrigen scheinen bei der Preußag merkwürdige Auffassungen von der für ein öffentliches Großunternehmen gebotenen Pflicht zur Publizität eingezogen zu sein. Wir sind nicht der Meinung, daß unter allen Umständen die Länge des Geschäftsberichts auch schon eine Garantie für eine vernünftige Geschäftsführung darstellt. Aber es muß doch sehr bedenklich stimmen, daß die Verwaltung der Preußag in langen Ausführungen über die sozialpolitische Belastung des Bergbaus in die Kerbe des privaten Zechenkapitals zu schlagen bemüht ist, im übrigen aber ihre 23 Seiten umfassende Berichterstattung des Jahres 1926 dieses Mal auf runde 6 Seiten zusammengestrichen hat. Statt 120 Zeilen im Vorjahr unterrichten jetzt ganze 3 Zeilen (!) über die Verhältnisse in der Bergwertsdirektion Hindenburg. Ueber die Hüttenämter Gleiwitz und Malapane berichten 4 Zeilen gegenüber rund 50 Zeilen im Vorjahr. Förderziffern und Produktionsziffern fehlen überhaupt; der Entwicklung des Förder- und Produktionsanteils der Belegschaften, die für 1926 noch sehr ausführlich dargestellt worden ist, wird keine einzige Zeile gewidmet. Bei der privaten Harpener Bergbau-A.-G., die in der publizistischen Schorfmacher vorangegangen ist, hat man ja auch die wichtigsten Ziffern unterschlagen, und es ist in hohem Maße bedauerlich, daß man hier eine Uebereinstimmung mit der Preußag feststellen muß. Ebenso sind für das vergangene Jahr im Gegensatz zu früher die Umfahziffern verschwiegen.

Größere Gewinne als im Vorjahre, eine günstigere Bilanz dazu im unpossessionellen Augenblick und unter unangenehm verdächtigen Umständen eine derartige Einschränkung der Publizität: das macht die Absicht nicht unwahrscheinlich, in prononzierter Form von einer großen Staatsunternehmung aus dem privaten Zechenkapital eine willkommene Hilfeleistung geben zu wollen. Wir glauben, daß Herr Minister Dr. Schreiber sich die Umstände, die zu dieser auffälligen Einschränkung der Berichterstattung geführt haben, einmal ansehen sollte.

Endlich starke Belegung des Arbeitsmarkts. Im Landesarbeitsamt Brandenburg 18 600 Unterstüfte weniger.

Länger als sonst hat es in diesem Jahre gedauert, bis das Frühjahr dem Arbeitsmarkt die gewohnte Entlastung brachte. Sie ist in erfreulich starker Weise auf Ostern zu endlich erfolgt. Des Landesarbeitsamts Brandenburg schreibt dazu:

Die Gesamtlage des Arbeitsmarktes zeigt nach einem Stillstand in den letzten Wochen nunmehr eine recht erhebliche Aufwärtsbewegung. Dies kommt sowohl in der gesteigerten Vermittlungstätigkeit wie auch in der Abnahme der Arbeitsuchenden und der Abnahme der Unterstüftungsziffer zum Ausdruck. Bei den Hauptunterstützungsempfängern ist allein ein Rückgang von rund 18 500 Personen zu verzeichnen.

In der Hauptsache ist dies mit auf die verstärkte Aufnahme von Bau-, Außenarbeiten sowie von Straßen- und Wegebauten zurückzuführen. Auch die verstärkte Inangriffnahme von Rohstandarbeiten trug mit zur Entlastung des Arbeitsmarktes bei. Eine gewisse Aufnahmefähigkeit zeigte die immer noch beschäftigte Metallindustrie sowie der Braunkohlenbergbau. Infolge des guten Abganges der Ton- und Ziegelindustrie war hier auch die Verdienstlosigkeit sehr lebhaft, was wiederum zu neuen Einstellungen in diesen Industriezweigen führte. Gleichbleibend gut war die Konfektion, namentlich für weibliche Kräfte, beschäftigt. Die Wollschneiderei wies einen erhöhten Beschäftigungsgrad auf.

In den Standorten der Textilindustrie hat sich jedoch die Zahl der Arbeitsuchenden merklich erhöht bzw. gingen die Tuchfabriken zur Kurzarbeit über, da nur vereinzelte Nachaufträge für den Sommer getätigt wurden. Ob sich hier die Beschäftigungsverhältnisse bei Eintreten wärmerer Witterung durch regere Nachfrage für Sommerwaren bessern werden, muß noch dahingestellt bleiben. Bemerkenswert ist, daß für die Wintermonate die Aufträge für die Tuchfabriken nur sehr schleppend und für spätere Liefertermine eingehen. Im allgemeinen klagt die Geschäftswelt über den schlechten Zahlungseingang.

Hinsichtlich der Unterstüftung kann gesagt werden, daß diese ebenfalls, wenn auch nicht in dem Maße wie es bei den anderen Berufen der Fall ist, von der Besserung der Lage mit erfasst worden sind. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß der Stand der Erwerbslosigkeit bei den Angestellten immer noch ein verhältnismäßig sehr hoher ist.

Die Gesamtzahl der Unterstüftung beziehenden Personen betrug in der Berichtswocde 164 559 (183 035), davon entfallen auf die Arbeitslosenunterstüftung 141 021 (158 465), Krisenunterstüftung 23 538 (24 570).

Der Kassaabfall im Monat März hat mit 1,61 Millionen Doppelzentnern gegen 1,85 Millionen im gleichen Monat des Vorjahres eine sehr respektable Höhe beibehalten. Der Abfall im ersten Vierteljahr 1928 ist mit 5,72 Millionen Doppelzentnern Reinfall nicht unerheblich gegenüber dem ersten Vierteljahr 1927 mit 5,38 Millionen Doppelzentnern gestiegen. Die ersten elf Ko-

nate des laufenden Düngejahres (Mai—März) zeigen eine Steigerung gegenüber der gleichen Zeit des vorhergehenden Düngejahres von 11,61 auf 12,22 Millionen Doppelzentner. — Diese Entwicklung ist recht erfreulich, zeigt sie doch, daß auch die deutsche Landwirtschaft mit Düngertäufen nicht zurückhinkt und sich von den verbrecherischen Sabotageparolen des Reichslandbundes nicht beeinflussen läßt.

Auch die Tuchindustrie kühlt. Nach Verlusten hoher Gewinnabschlüsse. Die Vereinigte Märkische Tuchfabriken A.-G. Berlin hatte nach der Stilllegung ihrer Ludenwalder Betriebe und der Umstellung ihres Hauptwerkes in Sagan für 1926 einen Verlust von 203 000 M. ausgewiesen. Dieser Verlust wurde im letzten Jahr nicht nur wettgemacht, sondern ein Reingewinn von fast 400 000 M. erzielt, aus dem 7 Proz. Dividende auf das Aktienkapital von 4,6 Millionen Mark gezahlt werden. Darüber hinaus aber hat die Verwaltung aus dem Erlös von Lager- und Grundstücksverkäufen in Ludenwalde für 800 000 M. eine Million eigener Aktien zurückgekauft und kommt mit dem überflüssigen Vorschlag, das Kapital dementsprechend von 4,6 auf 3,6 Millionen Mark zusammenzuliegen. Auf diese Art hat sich die Gesellschaft natürlich eine ganz erhebliche Reserve geschaffen, denn der Herabsetzung des Kapitals werden entsprechend hohe Abschreibungen oder Rückstellungen folgen. Beachtenswert ist, daß sich infolge der Rationalisierung die Unkosten um 20 000 M. ermäßigt, obwohl die Betriebsgewinne mit 1,7 Millionen Mark sich beinahe verdoppelt. Auch die Geldlage hat sich gegen das Vorjahr bedeutend gebessert, denn während Forderungen und Schulden sich in der letzten Bilanz ausglich, stehen heute fast zwei Millionen Forderungen nur 0,9 Millionen Mark Schulden gegenüber. Da der Vorliegende auf der Generalversammlung die augenblickliche Betriebslage sehr günstig schilderte und Beschäftigung auf Monate hinaus vorhanden ist, ist die Kündigung der gänzlich unzureichenden Lohnsätze durch die schließlichen Tarifverträge, zu denen auch die Sogamer Belegschaften gehören, nur allzu berechtigt.

Gute Entwicklung in der ostdeutschen Waggonindustrie. In letzter Zeit ist die Waggon- und Maschinenfabrik Christoph u. L. u. Maack A.-G. in Niesitz (Oberlausitz) mehrfach mit den Fusionsplänen der Linde-Hofmann und Busch-Waggonwerke, Baugew., in Zusammenhang gebracht worden. Der jetzt vorliegende Abschluß der Gesellschaft zeigt, daß das Unternehmen sich in den letzten zwei Jahren gut erholte und bei einer eventuellen Fusion keineswegs nur der nehmende Teil wäre. Obwohl die Gesellschaft 1925 mit einem Verlust von fast 560 000 M. abschloß, gehörte sie zu den wenigen Waggonbaununternehmen, die ohne eine finanzielle Sanierung sich wieder hoch arbeiteten. Daher ist die Verwaltung auch in diesem Jahre vernünftig genug, von dem bedeutend höheren Ertrage 0,5 statt 0,33 Millionen M. für Abschreibungen auf die Anlagen abzusetzen und den trotzdem noch um 50 Proz. höheren Reingewinn von knapp 360 000 M. zur Auffüllung der 1925 aufgelösten Reservefonds zu verwenden, anstatt zur Zahlung einer Dividende. Daß die sehr gute Beschäftigung in den Waggon-, wie auch den Maschinen- und Baubetrieben der Gesellschaft laufend hohe Einnahmen brachte, zeigt sich in den erheblichen Ausgaben für Erneuerung der Werkanlagen. So wurden im Laufe des Jahres fast 550 000 M. neu investiert, die aus laufenden Einnahmen „über Betrieb“ bezahlt wurden. Die Belegschaft, die von 4500 bis auf 2600 im Jahre 1926 abgebaut war, hat Ende des vorigen Jahres 3000 Mann wieder überschritten.

Glanzgewinne Bayerische Motorenwerke. Die Bayerische Motorenwerke A.-G. in München hat im Jahre 1927 außerordentlich große Gewinne gemacht. Der Fabrikationsgewinn ist mit 10,86 gegenüber 5,45 Millionen im Jahre 1926 fast verdoppelt, der Reingewinn mit 1,91 gegen 0,72 Millionen fast verdreifacht. Auf das mit 10 Millionen Mark jetzt verdoppelte Aktienkapital wird nicht nur die gleiche, sondern noch eine um 2 auf 14 Proz. erhöhte Dividende verteilt. Das neue Geschäftsjahr wurde mit einem wesentlich vergrößerten Auftragsbestand begonnen.

Nordsee-Werftstraf verzieht auf Dividende. In der Aufsichtsratsitzung der Deutschen Schiff- und Maschinenbau Akt.-Ges. in Bremen (DeSchimag) wurde beschlossen, für 1927 keine Dividende vorzuschlagen. Bevor Geschäftsbericht und Bilanz veröffentlicht sind, läßt sich über die Lage dieses größten deutschen Wertunternehmens noch nichts Abschließendes sagen. Die jetzt bekanntgegebenen Ziffern zeigen aber bereits, daß die Betriebsgewinne mit 4,7 Millionen Mark um 70 Proz. höher sind als im vergangenen Jahr. Die Abschreibungen wurden von 1,7 auf 2,5 Millionen Mark heraufgesetzt. Der Abschluß ist zweifellos von der Fusionspolitik der Gesellschaft beeinflusst, die seit 1926 in Hamburg, Bremen und an der Ostseeküste sieben andere Werften aufgekauft hat. In den hohen Abschreibungen ist allem Anschein nach schon die Stilllegung des Stettiner Vulkan mitabgegriffen, die im Laufe der nächsten Monate durchgeführt werden soll.

Die neue 25-Millionen-Anleihe der Stadt Berlin, die für fünf Jahre zunächst in der Form von fünfprozentigen Goldschah-anweisungen auf den Markt kommt, soll vom 13. bis 19. April öffentlich zur Zeichnung aufgelegt werden. Die 25 Millionen sind ein Teilbetrag einer größeren in dieser Form beabsichtigten Anleihe von 50 Millionen Mark, die bekanntlich ein Bankfortium so lange aus dem Kapitalmarkt beschaffen will, bis der Umlauf in Berliner Kommunalobligationen zu günstigeren Zinsbedingungen möglich sein wird. Wie gemeldet wird, war die Frankfurter Schah-anweisungsanleihe, die der Berliner als Muster gedient hat, ein großer Erfolg. Die Zeichnung mußte vorzeitig geschlossen werden; trotzdem ist die Ueberzeichnung so stark, daß die Zuteilung rationiert werden muß. Die Schweiz, Holland und England haben besonders stark gekauft, ein Zeichen, wie groß das ausländische Vertrauen in deutsche Kommunalanleihen ist.

Erhöhung der Kohlenpreise in Polen. Für Polen soll am 16. April eine Erhöhung der Kohlenpreise um 10 Prozent in Kraft treten. Die polnische Kohlenindustrie hatte eine Preis-erhöhung um 20 Prozent verlangt und ihre Forderung mit den Verlustpreisen begründet, die — ähnlich wie für Deutschland — auf dem Weltmarkt unermesslich seien. Lieferungen für die Eisenbahn und den Bedarf des Militärs müssen zu den alten Preisen erfolgen, ferner wurde zur Bedingung gemacht, daß die Zahl der beschäftigten Arbeiter nicht verringert werden darf und daß, besonders im Export nach Skandinavien, wo die polnische mit der englischen Kohle zusammenwirft, die gegenseitige Konkurrenz der polnischen Zechen ausgeschaltet werden muß.

Für Kinder nur Chlorodont

Ein Urteil von Vielen: „..... Jung gewohnt ist alt getan! So heißt's im Sprichwort und so bin ich auch mit Ihrer Chlorodont-Zahnpaste gefahren. Als Knabe kaufte mir die Mutter schon immer obige Paste und ich weiß mich kaum jemals zu erinnern, eine andere gebraucht zu haben. — Nun möchte ich auch gern von Ihren anderen Präparaten die Überzeugung gewinnen, daß sie an Güte gleich Ihrer Chlorodont-Zahnpaste sind..... Wenn ich einige Worte dazu schrieb, so sollte es keine Schmeichelei sein, sondern lediglich nur das zum Ausdruck gebracht werden, was der Wahrheit entspricht.....“ H. Bdn., J. Matthey. (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) — Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pl., große Tube 1 Mk., Chlorodont-Zahnbürste 1.25 Mk., für Kinder 70 Pl. Kinder-Geschenk-Karton 1.60 Mk., enthaltend: 1 kleine Tube Zahnpaste, 1 Kinder-Zahnbürste, 1 Kinder-Mundspülglas, Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

